

Der Patriot

Ausgabe B

Kernul 276 / Bankkonten: Kreisparasse Büren Konto-Nr. 56
Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsjahre Büren, Adolfs-Gasse
Straße 13



Der Sinfeldbote Bürener Zeitung Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM, einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM, einschließlich Botengeld. Einzelnummer 10 Pfg. Am Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsversteigerung erlischt jeder Anspruch auf Nachschub. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt. **Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde**

Nr. 188 (1. Blatt)

Büren Mittwoch, 13. August 1941

46. Jahrgang

Unsere Armeeführer

Von unserm militärischen Mitarbeiter

Die großen Sondermeldungen aus dem Führerhauptquartier über die Kämpfe gegen die Sowjetmacht haben uns auch Aufschluß über den großen deutschen Aufmarsch gegeben, dessen Ziel es war, den gewaltigen Aufmarsch der Sowjetarmeen von vornherein unmöglich zu machen. Die ausgezeichneten Vorbereitungen haben die Planmäßigkeit des Ablaufs ermöglicht. Es sind bei den Kämpfen gegen die Sowjetarmeen drei Heeresgruppen geschaffen worden, und zwar die nördliche, die mittlere und die südliche. Zur nördlichen Heeresgruppe gehören zwei Armeen und eine Panzergruppe, zur mittleren Heeresgruppe gehören drei Armeen und zwei Panzergruppen, und zur südlichen Heeresgruppe gehören zwei Armeen und eine Panzergruppe. Zu jeder der drei Heeresgruppen gehören die entsprechenden Luftwaffenverbände. Zu der südlichen Heeresgruppe gehört noch die deutsch-rumänische Armee unter dem Oberbefehl des Generals Antonescu sowie eine Armee unter dem Oberbefehl des Generalsobersten Ritter von Schobert, die aus deutschen und rumänischen Korps besteht.

Kinderlähmung

Die Kinderlähmung vorer ihre Opfer unter der War geendet der weit Erkranken, doch fordert auch eine Anzahl Todesfälle unbedeutende Anzahl von dieser Krankheit bei gesunde Körper. Im überstand hat, trägt in seinem Blut. Die werden zum Schutze von e Lähmung verwendet. mung Geneine kann in Wänden von n, ohne selbst die geinbu zu erfahren. Im e gegenseitige Hilfe, u. Volsgeoffen gegenüber licher Zeitung der Gührt: Das gesammelte Verhütung der Ueberheiten vor Abgabe an en Laboratorien unter ene, die die Kinder chs Jahren überanden pend gegen eine An 10 Reichsmark für ie it wie in den Vorjahren Mögen diese auch jekt h ihre Bistpende dazu imittel in genügenden Erkranken ein

Der Tote

schulte, 20 J. — Bern: aderborn: Malermeister 3. Johann Krutwig, einrich Willberg, 30 J. am, 21 J., Frau Anna 61 J. — Störmede: — Westertotten Rat euber, Lippstadt (ver Meyer, Lippstadt; verlichen und Anzeigenteil-erlag und Druck: C. Jos e, Lippstadt. vom 1. Jan. 1941 gültig)

Weiterhin günstiger Verlauf

Die Operationen im Osten — fernkampfflugzeug versenkt 8000 BRT.

Der Bericht des OKW.

Aus dem Führerhauptquartier, 12. August. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Operationen an der Ostfront nehmen weiterhin einen günstigen Verlauf. Kampfflugzeuge bombardierten in der vergangenen Nacht militärische Anlagen in Moskau und mehrere wichtige Eisenbahnknotenpunkte. In Bahnanlagen wurden große Brände und heftige Explosionen hervorgerufen. Schnellboote griffen in der Nacht zum 11. August bei einem Vorstoß an die britische Küste einen durch Zerstörer stark gesicherten Geleitzug an. Trotz schweren Wetters und starker Abwehr stießen sie mitten in das Geleitzug.

41 Flugzeuge abgeschossen

Mißglückter Angriffsvorstoß auf das westdeutsche Industriegebiet

Neue britische Niederlage

Berlin, 12. Aug. Die britische Luftwaffe erlitt in den Mittagsstunden des Dienstag bei einem Angriffsvorstoß auf das westdeutsche Industriegebiet eine schwere Niederlage. Durch die starke deutsche Abwehr behindert, warfen die feindlichen Flugzeuge ihre Bomben in der Umgebung von Köln ab, noch bevor sie wehrwirtschaftliche Ziele im Industriegebiet erreichen konnten. Jäger und Flakartillerie schossen 10 Bombenflugzeuge des angreifenden Verbandes ab, ein weiterer Bomber wurde durch Marineartillerie zum Absturz gebracht. Aus einem Verband britischer Jagdflugzeuge,

der sich zur Aufnahme der zurückliegenden Bomber der holländischen Küste näherte, schossen deutsche Jäger außerdem 6 Spitfire ab.

Gleichzeitig stattfindende britische Ablenkungsangriffe über der Kanalküste führten zu weiteren erheblichen Verlusten des Gegners, der hier in Luftkämpfen 13, durch Flakartillerie 2 Jagdflugzeuge verlor.

Bei einem weiteren Vorstoß britischer Jagdflugzeuge in den Abendstunden gegen die Küste des besetzten Gebietes schossen deutsche Jäger 9 weitere Feindflugzeuge ab.

Die Gesamtverluste des Feindes betragen damit nach den bisher vorliegenden Meldungen 41 Flugzeuge. Eigene Flugzeugverluste traten nicht ein.

Zwei Armeen vernichtet

Der ständige Rückzug brachte den Bolschewisten stärkste Verluste

Sowjetgeneral sagt aus

Berlin, 12. Aug. Bei der Brechung des Widerstandes der im Raum von Uman eingeschlossenen sowjetischen Kräfte wurden die 6. und die 12. Sowjetarmee und das 13. sowjetische Schützenkorps völlig vernichtet. Der Oberbefehlshaber der 12. Sowjetarmee, General Pawel Ponedjelin und der Kommandeur des 13. Schützenkorps, General Nikolai Kirilow, gerieten in deutsche Gefangenschaft. General Ponedjelin erklärte, er habe noch am Abend des 6. August einen Funkpruch nach Moskau gegeben, daß er sich nicht länger halten könne. Moskau habe ihm daraufhin den Durchbruch befohlen, der jedoch am dem eisernen Ring der deutschen Truppen gescheitert sei.

Der ständige Rückzug der letzten Wochen, so berichtete der General weiter, sei für die sowjetischen Truppen außerordentlich verlustreich gewesen und habe die Stimmung der Soldaten sehr stark demoralisiert. Die deutschen Truppen seien immer schneller gewesen

als die sowjetischen. Immer wieder, wenn er gehofft habe, der deutschen Umklammerung entgangen zu sein, seien im Rücken seiner Truppen deutsche Einheiten aufgetaucht und die Gefahr der Einkesselung habe von neuem bestanden. So habe er unter äußerst verlustreichen Kämpfen den Rückzug seiner Armee durchführen müssen.

General Kirilow bestätigte die Aussagen des Generals Ponedjelin und wies vor allem darauf hin, daß durch den ständigen Rückzug und die rollenden Angriffe der deutschen Luftwaffe für die beiden sowjetischen Armeen unüberwindliche Schwierigkeiten des Nachschubs, der Verpflegung usw. entstanden seien. Die Munitions- und Lebensmittelbestände seien immer geringer geworden, ohne daß von den übergeordneten Kommandostellen Erlaß geschickt worden wäre. Die beiden Generale waren sehr erstaunt, als man ihnen mitteilte, daß sie gerade von der deutschen Division gefangen genommen waren, die vor einiger Zeit vom Moskauer Rundfunk als „vollständig aufgerieben und vernichtet“ gemeldet worden war.

Die Hez gegen Japan

Gewollte Konflikte

Totio, 12. Aug. Unter der fünfspaltigen Überschrift „Dringende Warnung an die USA“ weist „Kotum Schimbun“ darauf hin, daß angesichts der Entwicklung der internationalen Lage die durch die Einkreisungsfrent Japan drohende Gefahr immer akuter werde. Nachdem sich Englands Lage mit der jetzigen Entwicklung des Feldzuges im Osten immer aussichtsloser gestalte, versuche man mit Mitteln, in Fernost und im Pazifik Unruhe zu schaffen. Der zunehmende englisch-amerikanische Wirtschaftsdruck werde die Lage nur noch verschärfen. Japan halte jedoch entschlossen und unbeirrbar an der Schaffung einer Neuordnung in Ostasien fest, durch die weder England noch die USA in ihren Lebensinteressen betroffen würden. Die zunehmende japanfeindliche Agitation Englands und der USA solle lediglich dem

Zweck dienen, den Konflikt im Pazifik vorzubereiten.

Japans wirtschaftliche Kriegsbereitschaft

Totio, 12. Aug. Die Entwürfe von vier kaiserlichen Verordnungen, durch die Japans Wirtschaft auf Kriegsbereitschaft umgestellt werden soll, wurden — wie Domei meldet — am Montag nachmittag in einer Sitzung des nationalen Mobilisierungsausschusses angenommen. Die Verordnungen sollen binnen Kürze in Kraft treten. Sie regeln die Revision des Preiskontrollgesetzes, die Revision der Kontrollbestimmungen für die Handelschiffahrt, Limitierung der Aktienkurse und zeitweilige Maßnahmen zur Festlegung der Aktien- und Wertpapierkurse der Aktiengesellschaften.

Englandfeindliche Kundgebungen

Totio, 12. Aug. „Totio Mitschi Mitschi“ meldet in einem Sonderbericht, es würden weitere japanische Frauen und Kinder nach Kanton aus Hongkong evakuiert werden. Die Lage in Hongkong und die dortigen Lebensverhältnisse würden täglich unerträglicher. Eine große Gefahr stelle vor allem die Lebensmittellage dar, da nicht nur die Preise stiegen, sondern auch zahlreiche Lebensmittel überhaupt nicht mehr erhältlich seien. Der Handel habe schwerste Einschränkungen erfahren, da die Ausfuhr nur nach englischen Gebieten gestattet werde. So gestalte sich die wirtschaftliche Lage Hongkongs immer trostloser.

Diese Entwicklung habe in täglich zunehmendem Maße zu einer antienglischen Haltung geführt. Bei der letzten Luftkühübung seien von den Chinesen Schilber in den Straßen herumgetragen worden mit Aufschriften wie „Geht Hongkong aus China zurück.“ Gleichzeitig seien zahllose Flugblätter antienglischen Inhalts verbreitet worden und nicht zuletzt auch in indischer Sprache mit dem Aufruf: „Wir wollen nicht weiter von den Engländern mißhandelt werden.“ Im Hinblick auf diese englandfeindliche Haltung der Bevölkerung hätten die letzten Luftkühübungen vorzeitig abgebrochen werden müssen. Die Polizei habe zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Im Raum von Kiew

Von Kriegbericht Adolf Weber

...., 12. Aug. (PA.) Langsam, mitten in den ersten Reihen der Infanterie, rollen die Sturmpanzer, leise brummen ihre Motoren, als wenn in großer Höhe viele Flugzeuge ihre Bahn zögen. Das ganze Feld ist erfüllt davon. Es ist das Lied des unwiderstehlichen Vorwärtsgehens. Nach langen Märschen und harten Kämpfen stehen deutsche Truppen vor Kiew. Dies ist die vorletzte Etappe ihres Marsches. Angriff auf G., ein von den Bolschewiken mit Feldbefestigungen gesichertes Dorf vor der ukrainischen Hauptstadt, deren mächtige Kirchenkuppeln im hellen Dunst dieses Sommermittags weiß herüberleuchten.

Vor G. sollen die Sowjets Minen gelegt haben. Schmal eingeschnitten führt die Straße in einen Bachgrund hinab. So schlau wie die Sowjets, sind die Pioniere unserer Gebirgsjäger schon lange. Hier und nirgendwo anders wird die gefährliche Stelle sein. Denn hier müssen die Sturmpanzer über den Bach fahren. Der Regen hat den Weg verwaschen. Ein furchiges, vorichtiges Zufahren, und behutlos heben geübte Pionierhände die schweren Minen aus dem Boden. So wird Stück für Stück geächt und ausgegraben. Drei Sperren sind zu heileitigen. Dann rollen die Sturmpanzer der Infanterie durch.

Der Feind hat sich am Dorfrand zum Widerstand gestellt. Immer wieder zihen seine MG-Garben durch das Korn, darinnen wir seine leeren Feldbefestigungen fanden. Die Sturmpanzer rollen den Dorfrand ab. Auf kurze Entfernung jagen sie ihre Granaten in die feindlichen Stellungen. Hellgelber Quatm quillt aus dem Strohdach einzelner Häuser. Gleich werden sie hellrot aufflammen. Einzelne Gewehrschüsse und das helle Knattern der Maschinengewehre zeigen an, daß rechts und links der Straße der Dorfrand schon erreicht ist.

Heiß weht uns die Glut brennender Häuser an. Das Dorf ist genommen. Aufmerksam spähen viele Augenpaare zum jenseitigen Kornfeldrand. Da sind fliehende Bolschewiken! Sofort ullen Befehle durch den abgeleiteten Bauerngarten. Mit wenigen Handgriffen sind die leichten Granatwerfer gerichtet und schon jagen die ersten Granaten hinaus. Zwei, drei Wolltreffer gehen genau in die Kornfelder, wo locken die Fliehenden noch Deckung suchen. Hoch über uns rauschen und gurgeln Granaten, die einige Kilometer weiter die Gedanken des Widerstandes aus den Köpfen hämmern.

Hochleistungen auf See

Berlin, 11. Aug. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes Korvettenkapitän Palmgren, Korvettenkapitän Breithaupt und Oberleutnant zur See Wuppermann.

Malta und Tobruk

ernent bombardiert — 2800 BRT. torpediert
Rom, 12. Aug. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In der vergangenen Nacht bombardierten Verbände der italienischen Luftwaffe wirksam Luft- und Flottenstützpunkte der Insel Malta. Ein italienisches Flugzeug wurde nicht zurüd.

Im östlichen Mittelmeer trafen italienische Flugzeuge ein Hilfsfahrzeug der feindlichen Kriegsmarine von 2800 Tonnen mit einem Torpedo. Das Fahrzeug wurde mit harter Schlagseite gesichtet und ist gesunken.

In Nordafrika lebhafteste Artillerietätigkeit an der Tobruk-Front. In östlichen Kämpfen wurden einige Gefangene gemacht. Flugzeuge der Achse bombardierten die Militär- und Hafenanlagen von Tobruk und verurachteten Brände und Explosionen. Im Gebiet von Marja Matruh trafen unsere Flugzeuge militärische Ziele. Bei Sidi Barani wurden britische Zettlager mit Erfolg mit Maschinengewehrfeuer belegt.

Der Feind führte wiederum Einfälle auf Tripolis und Bengasi durch. Es gab keine Opfer und nur geringfügige Schäden.

In Ostafrika unternahmen italienische und koloniale Abteilungen in Culquaberi einen kühnen Ausfall gegen zahlreiche feindliche Gruppen. Man zerstreute sie und brachte ihnen Verluste bei. Englische Flugzeuge unternahmen weitere Einfälle auf Gondar. Es sind keine Opfer zu beklagen.

Drei englische Flugzeuge warfen gestern einige Spreng- und Splitterbomben auf Eritone und in der Nähe von Catanzaro, wobei sie Wohnungen trafen. Die Zivilbevölkerung hatte einen Toten und mehrere Verletzte. Zwei der feindlichen Flugzeuge wurden von der Flak abgeschossen. Die Besatzung des einen Flugzeuges wurde gefangen genommen.

(Fortsetzung von der 1. Seite)

General Carmona
von seiner Azorenreise zurückgekehrt

Lissabon, 11. Aug. Der portugiesische Staatspräsident General Carmona ist am Montag nachmittag, von seiner Azorenreise zurückkehrend, unter dem Jubel der Bevölkerung an Bord des Dampfers „Carvalho Araújo“ in der Hafens-Böschung bei Lissabon einströfungen.



Wehrmacht in ununterbrochenen Kämpfen gegen einen außerordentlich harten Gegner, dem ungeheures Material zur Verfügung stand, bezugungen und befehlt hat. Dabei bleibt noch zu berücksichtigen, daß die Karte erst den Stand unseres Vorrückes vom 2. August festhält, der sich inzwischen natürlich weiter für uns verbessert hat.

Die Verzeichnung der gewaltigen Raumgewinne unserer heldenhaften Wehrmacht wird der feindlichen Agitation erneut sehr ungenehm kommen, denn sie spricht in lebendiger Sprache die Wahrheit gegen die plumpen Lügen von allem Churchhill'schen Prägung. An dem wirklichen Tatbestand im Osten, wie ihn die Karte umreißt, wird auch die Mauloffensiv der Briten nichts ändern.

Einer der größten italienischen Luftangriffe – Flugplatz im Bombenhagel

Gegenüber Edens Ansicht, daß die Länder des Orients zwecks Vermeidung von Wirren und Unruhen wiederum mit England zusammenarbeiten sollten, stellt „Ettelaan“ fest, daß nach iranischer Auffassung der Frieden am besten und sichersten erhalten werden kann, wenn Iran seine bisherige Politik der strikten Neutralität fortsetzt.

Besonders berührt aber sei Iran von der Behauptung Edens, daß eine große Zahl deutscher Sachverständiger, die sich angeblich in Iran aufhalten, eine große Gefahr für die Unabhängigkeit des Landes bedeuteten. Demgegenüber müsse mit Erstaunen festgestellt werden, daß Eden über das Iran von heute nur sehr schlecht unterrichtet sei, da die Waqasfatsch der Regierung und die Strenge der Bestimmungen jede unterirdische Mithlarbeit völlig ausschloße. Eden verkenne anscheinend die Entwicklung Irans während der letzten 20 Jahre und glaube, das heutige Iran mit dem Persien von 1914 vergleichen zu können. „Ettelaat“ fragt dann, wie Eden glaube, daß die kleine Zahl der in Iran arbeitenden deutschen Techniker eine so große Rolle spielen könne um die Unabhängigkeit des Landes zu gefährden. Angesichts der strengen Aufsicht einer mächtigen Regierung könne die beschränkte Zahl deutscher Spezialisten niemals die normale Entwicklung des Landes, geschweige dessen Unabhängigkeit bedrohen. Iran habe darum nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, nicht ohne Abficht verbreitete Irrtümer dahingehend richtigzustellen.

Aufschlußreicher Bericht eines Sowjet-Generalmajors

Berlin, 12. Aug. Die wichtigen Schlage, die die deutsche Wehrmacht in den vergangenen Tagen auf die im Süden der Ostfront eingeschlossenen Sowjetarmeen ausstelte, haben auch die zurückschreitenden sowjetischen Reste schwer getroffen. Wie schwierig die Lage der von allem Nachschub abgeschnittenen Volksgewissen ist, geht aus einem schriftlichen Bericht des Kommandeurs des 66. sowjetischen Armeekorps, Generalmajors Sudafow, hervor, der am 11. 8. bei der Aushebung eines sowjetischen Gefechtsstandes in deutsche Hände fiel.

Feuernde Bunker im Sturm genommen

Berlin, 12. Aug. Kampfflugzeuge der deutschen Luftwaffe unternahmen in der Nacht zum Montag, dem 11. August, Angriffe auf wichtige Verkehrsknotenpunkte der Sowjets. Die großen Straßen und Eisenbahnanlagen von Brijanitz und Dnjepetrozinsk wurden wirkungsvoll mit Bomben beworfen. Ein in der Nähe auf einem Eisenständer Munitionszug flog durch Bombenollstreifer in die Luft. Der Bahnhof Uriziska wurde schwer beschädigt und in Brand gesetzt, die Gleisanlagen wurden vielfach unterbrochen.

Intonrist-Büro geschlossen

Bruno-Mussolini-Staffel

Schwarzhörner werden nochmals gewarnt!
Berlin, 12. Aug. Immer wieder müssen Volksgenossen als Schwarzhörner gewarnt werden.

Vollgenossen als Schwarzhörner verurteilt werden, weil sie in Unkenntnis der Bestimmungen Rundfunkempfänger aufstellen, ohne dazu berechtigt zu sein. Einen Rundfunkempfänger aufstellen und benutzen darf nur derjenige, der eine von der Deutschen Reichspost ausgestellte Genehmigungsurkunde, d. h. eine „Rundfunkgenehmigung“ besitzt.

ohne Nachschub

nes Sowjet-Generalmajors

„Seit dem Verlassen der Stalin-Linie“, so heißt es wörtlich in dem Bericht des Generals, „befinden sich die Regimenter des Korps in unmittelbarer Feindberührung. In dieser Zeit haben die einzelnen Truppenteile riesige Gewaltmärsche von 40 bis 50 km am Tage zurücklegen müssen. Infolgedessen sind die Mannschaften völlig erschöpft, etwa 80 v. H. sind ohne Schuhe und 10 v. H. überhaupt ohne Uniform. Die Regimenter besitzen keine Geldverwaltung. Bisher hat der Personalstand keinen Sold bekommen. Es sind keine Mittel vorhanden, um das Nötigste heranzuschaffen. Ich bitte über die angeführten Fragen einen Entschluß zu fassen, denn vorher ist das Korps nicht in der Lage, sich zu bewahren.“



Westfö

Als Geburt
Verlag, Herk
denen Dichte
ihrem großen
ihrer Feder a
ländische
und Geschichte
Vers oder Br
Verbundenhei
ihrer Ahnen.
kämpferin für
bestens belan
pitel ihres B
fällischen Sie
Kapitel „West
Brasilien“ an
den Abschnitt.

Wenn die Kolonisation M...
und die Tuia m...
Deutschländer" w...
ische Dorfneise
wird dann Platt...
Der Deutschl...
ommerabend in...
himmaras so
annte, daß er sich
ellte, war ein...
dann aus dem G...
ot sich den alten...
illkommene Gele...
rör Schnurren u...
iedlungszeit zu...
ei der bekann...

„Also“, sagte der
ang von unserer
inem Tage unser
is wir Mittag
inen Baumstamm
atten den alten
Santa Catharina
eit noch die In
uges. Und der
er Pfeil von ein
vorbeipfiff und i
a bewegt sich de
ir purzeln alle
schreit: „Diabo,
pringen erschrod
der Dummfopf, f
enn?“ Wir an
nerst, daß das u
wir eben noch sa
hade tot, ein mä
ang —“

Der Deutschländer
sagte vor Entleerung
seiner Augen als er
sah: „Eine ähnliche
Pflanzung wie in
Kapraus aus Brasilien
sahen in Weßfeld
das halbe Dorf
in ältere Jungens
überhaupt beun-
tete ihn: „Welche
Papageien in Brasilien
entfalten Kapraus,“
eine Pflanzung,
die so durch den
Wald die Papagei
Kolonie alle deu-
tlich und welche dabei
sah, die von der
Welt habe ich ein
Platz sprechen, die
Baum und freies
Willese, loot der
jedermal ein an-
des Baumes schen-
Katrinn, wiegend
„Hat man das
dann einer.

„Natürlich, ge-
war ja ein Saue-
tertal, — da kom-
mte gar nicht an.
Ein anderes
von dem guten
Da erzählte er, d
noch keine Rid
schwarzen Sad
Riden zum Stab
der Venda zu v
Loth, und bei je
maufte die Pfad
er, daß s
war, aber da w
Tage am Stabt
in der Nähe j
als er wieder in
der Pfad
stand mit grüne
zu Kaisers Kol
derum herum, ab
er ihn ernten, u
ihm die verloren
„Nun fief man
schmünzelte Duf
züchter, „da kon
dem Sauerland
Eigengelschiden,
zu Worle komme

vernichtet

Sturm genommen
nördlichen Abschnitt
Infanteristen
Sowjetbatterien im
erlitten dabei schwere
Stellen des glei-
75 Sowjetpanzer,
vernichtet.

vernichteten deut-
in einem Abschnitt
70 sowjetische Panzer.
ischen Kampfabschnitt
abgeschossen.

affe griff auch am
der Operationen des
Erfolg in die Erd-
ordabschnitt der Dils-
11. August nur
und 29 Geschütze der

abgeschossen

ei der Ueberwachung
w schossen deutsche
nden des heutigen
uge ab.

schwarzen Meer

Kampfflugzeuge
Deutsche Kampfflug-
August im Hafen
eine Transporter von
und einen Schlepper
es Frachtschiff wurde

Munitionszug

offflugzeuge der deut-
in der Nacht zum
Angriffe auf wichtige
kte der Sowjets.
ienbahnanlagen von
wurden wirkungs-
Ein in der Nacht
Munitionszug flog
die Luft. Der Bahn-
beschädigt und in
gen wurden vielfach

ichtet

geschossen

wurde die Infanterie-
der Sowjetunion in
von der Antifomina-
eine Antifomintern-
t. Damit fällt die
Bolschewismus, die
Freundschaftspartes
se Reilebüros noch
ausübte.

ischen Vormarsches

Berichte des OAB.
deutschen Vor-
ne finden in der
größten Widerhall.
h dem Schwarzen
Soldatenwissen in der
Vollkommenheit durch die
lauten die Balken-
Zeitung.

te vom Kriegsschauplatz
deutschen Truppen
reden eingeschrieben
feiern die Leistungen
er Augen zu führen,
baufeld Gebiet zum
einem Kommentar
diese Strecken trotz
iten im Kampf ge-
materialmäßig größte
rückgelegt wurden.

Stapel

Flugzeugstapel, die
mann Bruno Mussa
ordnung des Luft-
Ankunft den Namen
führen.

chmals gewarnt!

er wieder müssen
der verurteilt wer-
der Bestimmungen
den, ohne dazu Be-
funktionsempfänger auf-
derjenige, der eine
ist ausgestellte Ge-
d. h. eine „Kund-

hub

majors

Stalin-Linie“, is
richt des Generals,
t des Korps in un-
In dieser Zeit
enteile riesige Ge-
im am Tage zurück-
sind die Mann-
30 v. S. sind ohne
lupt ohne Uniform.
ne Geldverwaltung,
keinen Sold be-
mittel vorhanden, um
Ich bitte über die
Entschluß zu fassen,
nicht in der Lage,
zu lösen.“

Am häuslichen Herde

Westfälische Kolonialgeschichten aus Brasilien / Von Maria Kahle

Als Geburtstagsgabe hat der Sauerland-Verlag, Herten, der 50 Jahre alt gewordenen Dichterin Maria Kahle und ihrem großen Verehrer ein neues Buch aus ihrer Feder auf den Tisch gelegt: „Sauerländische Bergheimat“. Gedichte und Geschichten aus dem Sauerland. Ob Vers oder Prosa — alles bezeugt die tiefe Verbundenheit der Dichterin mit dem Land ihrer Ahnen. Maria Kahle, als Vorkämpferin für das Deutschtum im Ausland bestens bekannt, hat ein sehr schönes Kapitel ihres Buches Kolonisten aus der westfälischen Siedlung M. gewidmet. Die dem Kapitel „Westfälische Kolonialgeschichten aus Brasilien“ entnehmen wir den nachfolgenden Abschnitt:

Wenn die Kolonisten aus der westfälischen Siedlung M. in der Benda zusammenfinden und die Cula mit dem Mate freist, mag ein „Deutschländer“ wohl meinen, in eine westfälische Dorfkeise geraten zu sein, so herzlich wird dann Platt gesprochen.

Der Deutschländer, der an einem schönen Sommerabend in ihrer Mitte saß und dem Chimmarao so wenig Geschmack abgewinnen konnte, daß er sich bald eine Flasche Bier bestellte, war ein „frisch angekommener“ Landsmann aus dem Gebiet der Roten Erde. Damit bot sich den alten und jungen Kolonisten die willkommenste Gelegenheit, einem staunenden Zuhörer Schurrn und Dönes aus der frühesten Anbiederungszeit zu erzählen, und eben war man bei der bekannten Schlängengeschichte angelangt.

„Also“, sagte der lange Anton, „ganz im Anfang von unserer Kolonie, da waren wir an einem Tage unser selbste beim Waldschlagen, und als wir Mittag machten, saßen wir uns auf einen Baumstamm, der in der Kossa lag. Wir hatten den alten Hannes bei uns, der früher in Santa Catharina war. Dort zogen zu seiner Zeit noch die Indianer im Wald herum, die Bugres. Und der Hannes erzählte gerade, wie der Pfeil von einem Bugre an seinem Kopfe vorbeisagte und in einer Peroba stecken blieb, da bewegt sich der Baumstamm unter uns und wir purzeln alle übereinander, und der Hannes schreit: „Diabo, eine Riesenschlange!“ Wir springen erschrocken auf die Seite, und Hans, der Dummkopf, fragt noch: „Wo, — wo ist sie denn?“ Wir anderen aber hatten schon gemerkt, daß das unser Baumstamm war, auf dem wir eben noch saßen. Hannes schlug sie mit der Hade tot, ein mächtiges Biest, sicher fünf Meter lang —“

Der Deutschländer schüttelte sich pflichtschuldig vor Entsetzen, doch der Schalk lachte in seinen Augen als er sagte:

„Eine ähnliche Geschichte hat uns der Onkel Kaipar aus Brasilien erzählt, als er vor zwei Jahren in Westfalen zu Besuch war. Da sah das halbe Dorf abends im Wirtshaus, und unsere Jungen wollten mehr wissen, als er überhaupt beantworten konnte. Einmal fragten sie ihn: „Welche Sprache sprechen denn die Papageien in Brasilien?“ — „Ja“, meinte der Onkel Kaipar, „in unserer Nachbarschaft liegt eine Pflanzung, die Brasilianern gehört. Wenn wir so durch den Wald reiten, dann hören wir, wie die Papageien in den Bäumen bei unserer Kolonie alle deutsch sprechen, aber manchmal sind welche dabei, die sprechen portugiesisch, das sind die von der brasilianischen Pflanzung. Einmal habe ich einen gehört, der konnte auch drei getreuen Schweitern den Brunnen beschreiben. In ihrem Rücken wächst wilder Wein, und eine seiner Ranken umfließt ihn zärtlich. Ihr frisches Grün leuchtet lebhaft auf dem dunklen Kleid der Heidebüsche. Vor ihnen wuchert Himbeergestrüpp. Fast zur Hälfte bedeckt es den Brunnen, und der kleine steinerne Engel ist kaum zu sehen.“

Auf der einen Seite des Gartens wachsen auch Himbeeren, dicke, prallrunde Büsche, und links von ihnen duften sich Stachel- und Johannisbeersträucher. Hier und da steht eine Tomatenstaude. Man kann ungehindert in den Nachbargarten hineinschauen — er ist sehr sorgsam in Beete geteilt — nur im Spätsommer und im Herbst verdecken ihn mehr als manns- hohe Büsche von Dahlien und Georginen, über und über mit Blüten bedeckt. Solange sie aber noch nicht da sind, zeigen die Löwenmäulchen ihre unerlöschliche Farbenfata.

Sie tun das auch am Sockel des Hauses und auf dem breiten Beet, das den Rasenplatz zur Hälfte umzieht. Da ist die Pracht und die Vielfalt des Sommers mit Petunie und Geranium mit Mohn und Nelken, Heliotrop und Mauerpfeffer, mit Kriechblumen aller Art am Rande der schlaffen steinernen Einfassung.

Und im Frühling, — ach da gießen Aprikosen- und Kirschenbaum, Apfel, Birnen und Pflaumen ihre weiße und rosige Blütenfülle über das absichtslose Blumenbeet und auf die Gänseblümchen des Rasenplatzes. Späterhin steht auch hellblauer Klee dazwischen, und köstlich ist es, an heißen Sommertagen den nackten Fuß auf den dichten Blätterteppich zu setzen. Seine und des Grafs weiche Kühle erstreckt auf wunderbare Weise. — Am oberen Ende des Rasenstückes, dem Brunnen gegenüber, ist es heimlich und dicht. Ueber den kurzen Buchsbaumring, der hier den Weg begrenzt, neigen sich langstengelige Mar-

„Nun sieh mal einer an, nu lud doch bloß“, schmunzelte Döfers Gerd, der dicke Schweinezüchter, „da kommt so ein Schnurdröb aus dem Sauerlande nach Brasilien und erzählt uns Lügengeschichten, daß wir mit unsem gar nicht zu Worte kommen!“

„Ihr Münsterländer seid nicht fix genug mit dem Mundwerk“, rief einer von den jungen Kolonisten. „Ihr seid wie der Willem Dachtig, von dem können die Papageien auch nicht viel Worte lernen!“

„Dachtig, was ist das für ein passiger Name!“ sagte der Deutschländer. Es gab ein Gelächter. „Nein, so heißt der Willem eigentlich nicht; das ist sein Spitzname, weil er die paar Sätze, die er spricht, immer so anfängt: da dacht ich —“

„Davon muß ich Euch einen Spaß erzählen“, sagte der junge Kolonist. „Es war für mich an und für sich gar kein Spaß dabei, denn mir wurde mein Ueberzieher gestohlen. Das war in Hamburg, als wir Auswanderer am letzten Abend in einem Hafenlokal zusammenkamen. Zu der Zeit, 1923, gab es in Deutschland manche Langfinger, und ich hatte auch nicht aufgepaßt, denn der Mantel hing hinter meinem Rücken an der Wand. Mir gegenüber saß der Willem, und wenn er sonst schon nicht viel redet, der feiste Münsterländer, — an dem Abend hochte er

wohl eine Stunde da ohne ein Wort. Na, mir stand der Sinn nicht nicht Unterhaltung, denn der Abschied von der Heimat war schwer genug. So tranken wir unser Bier und gingen unseren Gedanken nach, und ich war froh, daß ich einen Landsmann bei mir hatte. Plötzlich aber, wie ich mich nach dem Kellner umdrehte, merkte ich, daß mein Mantel weg ist! Ich kriegte einen solchen Schrecken, daß ich Willem nur so anglokte. Dann fiel mir ein, daß er mit dem Gesicht nach der Wand sah, und ich rief:

„Willem, Karl, hast du denn das nicht gesehen, daß einer meinen Mantel mitnahm?“ — „Ja“, sagte Willem bedächtig, „uerst da dacht ich, der Mann hat sich vertan und bringt ihn gleich wieder, und dann, da dacht ich, das wäre vielleicht einer von deinen Bekannten und er wollte nur Spaß machen und dir einen Schabernad spielen. Und als ich gerade dachte, ob es wohl ein Dieb gewesen wäre, da hast du es selber schon gemerkt...“

Kurt kann nicht schlafen

Heiteres von Georg Mühlen-Schulte

Die Mutter ist ausgegangen. Der Vater sitzt in seinem Zimmer und arbeitet. Im Nachhemdchen kommt Kurt, der Fünfjährige, herein: „Papa!“

„Was gibst's, mein Sohn?“

„Ich kann nicht schlafen.“

„Ach was, du wirst schon schlafen können.“

Zähle mal bis tausend!“

„Eins — zwei — drei — vier...“

„Doch nicht laut! In Gedanken mußt du zählen.“

„In was für Gedanken, Papa?“

„Ich meine, du mußt leise zählen.“

„Dann kannst du es ja nicht hören.“

„Ich will es ja auch nicht hören, mein Junge.“

„Na, warum soll ich denn dann zählen?“

„Damit du einschliffst.“

„Aber wenn ich einschlafe, kann ich doch nicht bis tausend zählen.“

„Sollst du ja auch nicht, meine Güte!“

„Papa!“ — „Was?“

„Erzähl mir eine Geschichte, dann kann ich einschlafen.“

„Meinetwegen. Was willst du hören?“

„Ein Märchen? — Na, paß mal auf! Also es war einmal ein armer alter Köhler...“

„Was ist das, ein Köhler, Papa?“

„Das ist ein Mann, der Holzkohle brennt.“

„Warum kocht der Köhler nicht auf Gas, Papa?“

„Unfinn! Der Köhler brannte die Holzkohle in seinem Meiler, und nachher verkaufte er sie.“

„So ein Schieber!“ — „Wie? Schieber?“

„Die Kohle, die er selbst schon gebrannt hatte, konnte er doch nicht noch mal verkaufen.“

„Das versteht du nicht, Kurt. Ist auch ganz gleichgültig. Jedenfalls lebte der arme Köhler mitten in einem finsternen Walde, und er hatte einen Sohn, der hieß Cyprianus...“

„Wie hieß der Sohn, Papa?“

„Cyprianus.“

„Ach, der war wohl beim Film?“

„Warum beim Film?“

„Weil er so'nen blödsinnigen Namen hatte.“

„Das will nichts heißen. Damals nannten alle Leute ihre Söhne so; die hatten noch Sinn für Poesie; die waren nicht solche Holzköpfe wie manche Menschen von heute.“

„Papa, was für ein Kopf ist man, wenn man seinen Sohn Kurt nennt?“

„Du bist ein ganz dummer Junge, will ich dir mal sagen. Hast' endlich den Mund und höre zu!... Also, der Köhler lebte mit Cyprianus in dem finsternen Walde. Er brannte seine Holzkohle und sah wochenlang keinen Menschen.“

„Wald ist auch keine Geschäftsgegend, Papa.“

Immergrüner Garten / Von Ilse Pfeiffer

Der Garten ist nicht groß. Er liegt hinter dem Hause, aber er ist um vieles anders als die Gärten der Nachbarschaft, die sich links und rechts anreihen. Er ist wie ein kleiner Wald, der eine Blumenwiese hat und einen Teich darin. Der Teich dieses Gartens ist nur ein kleines Wasserbecken, ein Rund aus Stein — nicht in die Erde eingelassen, sondern daraufgelegt und vom Rasen umschlossen. Ein annutiger Putz mitten über der Wasserfläche nimmt sich lustig aus gegen die Nachbargärten, die gleich drei getreuen Schweitern den Brunnen beschreiben. In ihrem Rücken wächst wilder Wein, und eine seiner Ranken umfließt ihn zärtlich. Ihr frisches Grün leuchtet lebhaft auf dem dunklen Kleid der Heidebüsche. Vor ihnen wuchert Himbeergestrüpp. Fast zur Hälfte bedeckt es den Brunnen, und der kleine steinerne Engel ist kaum zu sehen.

Auf der einen Seite des Gartens wachsen auch Himbeeren, dicke, prallrunde Büsche, und links von ihnen duften sich Stachel- und Johannisbeersträucher. Hier und da steht eine Tomatenstaude. Man kann ungehindert in den Nachbargarten hineinschauen — er ist sehr sorgsam in Beete geteilt — nur im Spätsommer und im Herbst verdecken ihn mehr als manns- hohe Büsche von Dahlien und Georginen, über und über mit Blüten bedeckt. Solange sie aber noch nicht da sind, zeigen die Löwenmäulchen ihre unerlöschliche Farbenfata.

Sie tun das auch am Sockel des Hauses und auf dem breiten Beet, das den Rasenplatz zur Hälfte umzieht. Da ist die Pracht und die Vielfalt des Sommers mit Petunie und Geranium mit Mohn und Nelken, Heliotrop und Mauerpfeffer, mit Kriechblumen aller Art am Rande der schlaffen steinernen Einfassung.

Und im Frühling, — ach da gießen Aprikosen- und Kirschenbaum, Apfel, Birnen und Pflaumen ihre weiße und rosige Blütenfülle über das absichtslose Blumenbeet und auf die Gänseblümchen des Rasenplatzes. Späterhin steht auch hellblauer Klee dazwischen, und köstlich ist es, an heißen Sommertagen den nackten Fuß auf den dichten Blätterteppich zu setzen. Seine und des Grafs weiche Kühle erstreckt auf wunderbare Weise. — Am oberen Ende des Rasenstückes, dem Brunnen gegenüber, ist es heimlich und dicht. Ueber den kurzen Buchsbaumring, der hier den Weg begrenzt, neigen sich langstengelige Mar-

queriten; Lupinen, blaulila und rosa, haben ihre Kerzen aufgerichtet, viel höher als das Schilf der Schwertlilien zu Füßen des Lebensbaumes, der hier gleich einem Könige seine Gesellschaft beherbergt.

Dieser Garten hinter dem Hause aber ist nicht nur ein Blumengarten unter Obstbäumen. Verdeckt durch weitausladendes Spalier sind Erdbeeren und Kartoffeln gepflanzt, Küchenkräuter und Gemüse sind da — einige Besonderheiten der Hausfrau darunter —, und schließlich breitet sich auch eine Rhododendronpflanze aus, gebietend Raum fordernd. Der weite Kranz ihrer großen randgefüllten Blätter hat etwas Beschwörend-Phantastisches, betont durch die Eigenart des Standortes. Neben einem tiefhängenden Kirschenbaum ein düsterer immergrüner Baum und, in Richtung auf das Haus hin, ein Felsenstrauch. Ihm gehört die stille Liebe der Bewohner. Schon zeitig im Frühjahr trägt er sichtbar das neue Leben, und gegen Ende des Sommers und im Herbst schüttelt er seine hellbraunen Früchte, zur Freude der Kinder und Erwachsenen, die auch noch zu Weihnachten, wenn die Nusskahlen frachen, mit Liebe an ihren treuen Freund draußen im Garten denken. Fast zählt die Faser mit zu der Reihe der immergrünen Bäume, weil sie es sind, die auch in der dunklen Zeit des Jahres dem Garten ein freundliches Gesicht geben. Tröstlich und schön sind sie anzusehen, im Regen und im Schnee, und kein noch so kräftiger Wind vermag den fugeligen Bäumen mit den festen gerundeten Blättern etwas anzuhängen. Als kleine brave Wächter hüten sie das Rasenrund.

In der hohen Zeit des Jahres aber duften die Rosen, prächtige Exemplare, und sie entfalten sich unentwegt von neuem. Bis in den November hinein können sie manchmal geschnitten werden. In den warmen Nächten verströmen sie jarten Duft, und er vermischt sich mit dem des Holunders. Dessen breite Blüthenkelch leuchten hell im nächtlichen Dämmer über dem nun einheitlich gewordenen Grün der Bäume und Sträucher, und über allem steigt das bedrückende ätherische Blütenaroma der späten Sommernacht auf zu den Fenstern des Hauses. Die Obstbäume haben Früchte angefüllt, und das jüngste Kirschenbäumchen hat seine hellrote, süße Ernte schon verschenkt. — Von den nahen Feldern zieht ein kühlendes Kornes.

Konnte der Köhler nichts in der Friedrichstraße kriegen?“

„Die Friedrichstraße war damals noch Urwald. Da hausten wilde Tiere.“

„Au fein! Da haben die Schupos immer noch geschossen, nicht wahr?“

„Du mußt mich nicht dauernd unterbrechen, Kurt. Also eines Tages kriegte Cyprianus Wanderlust. Da machte er sich auf den Weg und ging immer geradeaus, schnurgeradeaus; natürlich, wenn ein Baum kam, mußte er drum herumgehen...“

„Erzähle ruhig weiter, Papa. Ich sage nichts.“

„Plötzlich blieb Cyprianus wie angewurzelt stehen. Er hatte einen schrillen Ton gehört, der ihn erschreckte.“

„Ich weiß schon, — eine Autohupe.“

„Nein, der Ton kam von einem wunderschönen Mädchlein. Es schrie angstvoll, weil ein furchtbarer Riese es bei Haaren gepackt hielt. Lange stand Cyprianus still und überlegte, was zu tun sei...“

„Konnte er nicht ans Telefon gehen und „Ueberfall“ reinkufen?“

„Ach was, so was gab es damals noch nicht. Außerdem war keine Zeit dafür. Der Riese schlang nämlich ein langes Schwert und drohte, dem Mädchlein den Kopf abzuschlagen. Da fiel Cyprianus ein, daß er ja seine Schleuder in der Tasche trug...“

„Siehst du wohl, Papa, wie gut so was ist. Und mir hast du mein Katapult weggenommen.“

„Weil du alle Fenster damit kaputt schließt, dummer Bengel! Erst zuletzt das von der Toilette. Man wird sich da noch den Tod holen. Die Kristallkugel im Salon hat auch einen Sprung und die Goethebüste...“

„Das ist aber eine komische Geschichte, Papa.“

„Deine Schuld, wenn ich immerzu den Faden verliere. Warum bist du nicht still... Also Cyprianus legte einen Stein in die Schleuder, zielte sorgfältig und drückte ab. Er traf den Riesen am Handgelenk. Dadurch wurde das Schwert abgelenkt. Statt den Hals zu durchschneiden, trennte es nur die herrlichen Zöpfe des Mädchens vom Kopf. Ohnmächtig sank der Riese zu Boden.“

„Schöner Riese, Papa!“

„Du sollst den Schnabel halten. Höre zu, oder du kriegst eine getafelt. Also, der Riese lag ohnmächtig da...“

„Vielleicht hat er einen Schlaganfall gekriegt, Papa.“

„Ist auch möglich. Er lag ohnmächtig da und dann...“

„Über der Stein hat den Riesen an der Schläfe getroffen.“

„Nein, er hat ihn am Handgelenk getroffen.“

„Über an der Kinnspitze.“

„Am Handgelenk hat er ihn getroffen, du hörst es doch!“

„Aber Papa, da wird er doch nicht l.o. von.“

„Kurt, ich will dir mal was sagen: wenn du nicht augenblicklich die dummen Bemerkungen unterläßt, hau ich dir eine runter, daß du kopfstehst. Merk dir das gefälligst. Wie nun der Riese ohnmächtig dalag und Cyprianus nähertrat, das empfing ihn das Mädchlein mit argen Schimpfworten. „Du Unhold“, sagte es, „was hast du angerichtet? Ich bin die Elfenkönigin. Durch deine Schuld bin ich des allerhöchsten Schmuckes, nämlich meines Haars, beraubt. Zur Strafe...“

„Huuaah!!! Papa!“

„Was willst du?“ — „Ich möchte schlafen.“

„Schlafen?“ — „Ja.“

„Meinetwegen schlaf! Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Papa!“ — „Gute Nacht, Kurt!“

Der Knabe verschwindet aus dem Zimmer.

Der Vater seufzt: „Dem Himmel sei Dank, ich bin ihn los! Eine einzige Minute noch, und ich wäre wahnsinnig geworden!“

Der Vater stößt. Die Tür hat sich wieder geöffnet. Kurt steht den Kopf herein: „Papa!“

„Was willst du denn nun schon wieder, zum Donnerwetter?“

„Ich meine man bloß, solche Sachen kannst du mir nicht erzählen, daß die Elfenkönigin über ihre abgeschnittenen Zöpfe geschimpft hat. Die war natürlich froh, daß sie den Kopf los war und sich endlich eine neue Frisur machen konnte.“

Kurt verschwindet in Eilmärschen. Hinter ihm poltert ein Buch gegen die Tür.

Einleuchtende Begründung

Der Philosophieprofessor L. war als Pamphilett bekannt. Zum Ausgleich dafür trau er seinen Studenten gegenüber sehr forsch auf und konnte beim Examen die Kandidaten zur Verzweiflung bringen. Einmal kam er aber an den Unrechten. Der Professor fragte, was man unter Antinomie verstehe. Die Antwort lautete: „Antinomie ist der Widerspruch zwischen zwei Gegebenen, zwischen der theoretischen Vernunft und dem Verstande, zwischen Theorie und Praxis, oder zusammengefaßt: der Widerspruch zwischen einem Wort und dessen Sinn und Bedeutung.“

„Sehr gut soweit, Herr Kandidat“, lobte der Professor, „vielleicht können Sie das mit einem ganz schlagenden Beispiel erhärten?“

„Sicher, Herr Professor, und ich wähle das Nabelbeispiel“, lächelte boshafte der Kandidat, „nehmen wir einen Ehemann an, dieser ist zwar Hausherr, aber trotzdem nicht immer Herr im Hause.“

Bunte Kleinigkeiten

Secretär oder Korporal

Der Dichter Gleim war Sekretär des Alten Dessauer geworden. Aber er wurde recht rauch empfangen, als er sich zum Dienstantritt meldete. „Ist er der Kerl, der leierlich schmieren kann? Der also Begrüßte bejahte: „Jawohl, Durchlaucht, ich bin der Kerl.“ Darauf die zweite Frage, noch unwirlicher gestellt: „Was will er mit den Papieren, die er da in der Hand hat?“ — „Das sind meine Zeugnisse, die ich Durchlaucht zur Durchsicht geben möchte.“ — „Scher er sich damit zum Teufel!“ — „Nun gut, aber nicht ohne Entlassungszeugnis, Excellenz. Eher weiche ich nicht vom Platz. Mag auch der Teufel oder seine Grobmutter mir drohen.“ Da ihm Unerschrockenheit hatte er gern. „Schon gut! beruhige er den Dichter. „Halt er das Maul! Er bleibt mein Sekretär.“ Später erzählte er: „Dieser Gleim gefällt mir. Das hätte einen tüchtigen Korporal gegeben!“

Strindberg und die Klatschbabe

August Strindberg sah während einer Abendsgesellschaft neben der Frau eines Börsenmannes. Diese Talschacharin war stadtbekannt wegen ihrer Klatschsucht. Schon nach der Suppe konnte sie ihr Mittelunvermögen nicht mehr zügeln, wandte sich an Strindberg und sagte: „Herr Strindberg, Sie kennen doch auch die Witwe des Bankiers?“ Wie die gealterte Frau noch kokettiert und sich den Hof machen läßt, ist einfach schandbar, ich finde kein Wort.“ „So, so“, meinte Strindberg. „Sie finden keine Worte? Na, da muß es wirklich schlimm sein.“

Widerlegte Schulweisheit

Kaiser Wilhelm I. hatte auf einer Jagd im Harz nach Feststellung des Hofjägermeisters dreißig Hirsche zur Strecke gebracht. Darüber staunte der Kaiser nicht wenig und sagte: „Es geschehen doch noch Wunder zwischen Himmel und Erde, denn ich habe nur zwanzig Patronen gehabt.“

Woran erkennt man ein „Bayer“-Arzneimittel?

Alle „Bayer“-Arzneimittel tragen auf ihrer Packung das „Bayer“-Kreuz. Es ist ein Sinnbild erfolgreicher, wissenschaftlicher Arbeit und jahrelanger Erfahrung. Das „Bayer“-Kreuz ist das Zeichen des Vertrauens.



Ernte im Moor

Laßt nicht etwa 10 Sacke Torf oder 1000 Stüt Torf, sondern 100 Ringe (gleich 2400 Stück). In der Hauptsache verbrauchen die hiesigen Bauern den nebenher gewonnenen Torf im eigenen Betrieb und verkaufen dazu einige tausend „Ringe“ an die Landbevölkerung der näheren und weiteren Umgebung. Die Städte der Gegend sind nicht mehr so sehr auf Torf verpfligt. Der Bauer aber verwendet ihn gern unter dem Futterteller oder zum Anhalten des Herdes. Zwischen Hille, Nettelstedt, Eickhorst, Hartum, Südhennern und Unterlütke gibt es viele hundert Morgen Torfmoor. In manchen Gegenden ist davon noch keine Parzelle gestochen. Es soll gar Bauern geben, die Moorparzellen haben, ohne es zu wissen. Als früher das Moor verteilt wurde, wollte es kaum einer haben, weil man seinen Wert nicht kannte. Heute gewinnt man zunächst den Torf, und wenn der in zwei Partien mit einem Zwischenraum von einigen Jahren abgetragen ist, werden aus den früheren Moorparzellen beste Heuwiesen.

1940 in Mülheim (Ruhr), Duisburg und Essen an Konfektionsgeschäften die Schaufenster zertrümmert und durch die so entstandenen Lücken erhebliche Mengen Kleidungsstücke gestohlen und Unbekannten zu Fehlerpreisen verkauft. Der angeklagte Kranz wurde, wie ein medizinischer Sachverständiger in seinem Gutachten ausführte, von Schäferstüpper zu den Einbrüchen verleitet.
Kleve, 12. Aug. Verbotene Geldhortung. Bei einer Hausdurchsuchung wurden bei einer Ehefrau 3660 RM gefunden, die nach Aussagen der Frau noch um weitere 3000 RM vermehrt wurden. Wegen verbotener Geldhortung in Höhe von 6600 RM wurde sie zu einer Gefängnisstrafe von sechs Wochen und zu einer Geldstrafe von 1800 RM verurteilt. Hierbei wurde berücksichtigt, daß die Angeklagte bisher nicht vorbestraft war und bereits in dem hohen Alter von 70 Jahren steht.
Andernach, 12. Aug. Alte Druckerpresse gefunden. In einem alten Bürgerhaus des 15. Jahrhunderts wurde unter dem Giebel des Dachgeschosses eine seltene alte Druckerpresse gefunden, die aus dem 18. Jahrhundert stammt. Sie wurde dem Heimatmuseum der Stadt Andernach überwiesen, nachdem die fehlenden Teile unter Heranziehung von Fachleuten und eingehendem Studium der im Mainzer Gutenberg-Museum befindlichen Handpressen ergänzt worden sind. Die alte Handpresse, die wohl zu den seltenen noch in Deutschland vorhandenen Stücken dieser Art zählt, weist gegenüber der von Johann Gutenberg im Jahre 1440 konstruierten Presse nur einen ganz geringen Fortschritt auf und ähnelt ihr im äußeren Aufbau.
Düren, 12. Aug. Beim Spiel mit dem Windvogel zu Tode gekommen. Zu einem bedauerlichen Unglücksfall kam es dieser Tage in dem Dorfe Büsbach. Ein achtjähriger Schüler, der

1940 in Mülheim (Ruhr), Duisburg und Essen an Konfektionsgeschäften die Schaufenster zertrümmert und durch die so entstandenen Lücken erhebliche Mengen Kleidungsstücke gestohlen und Unbekannten zu Fehlerpreisen verkauft. Der angeklagte Kranz wurde, wie ein medizinischer Sachverständiger in seinem Gutachten ausführte, von Schäferstüpper zu den Einbrüchen verleitet.
Kleve, 12. Aug. Verbotene Geldhortung. Bei einer Hausdurchsuchung wurden bei einer Ehefrau 3660 RM gefunden, die nach Aussagen der Frau noch um weitere 3000 RM vermehrt wurden. Wegen verbotener Geldhortung in Höhe von 6600 RM wurde sie zu einer Gefängnisstrafe von sechs Wochen und zu einer Geldstrafe von 1800 RM verurteilt. Hierbei wurde berücksichtigt, daß die Angeklagte bisher nicht vorbestraft war und bereits in dem hohen Alter von 70 Jahren steht.
Andernach, 12. Aug. Alte Druckerpresse gefunden. In einem alten Bürgerhaus des 15. Jahrhunderts wurde unter dem Giebel des Dachgeschosses eine seltene alte Druckerpresse gefunden, die aus dem 18. Jahrhundert stammt. Sie wurde dem Heimatmuseum der Stadt Andernach überwiesen, nachdem die fehlenden Teile unter Heranziehung von Fachleuten und eingehendem Studium der im Mainzer Gutenberg-Museum befindlichen Handpressen ergänzt worden sind. Die alte Handpresse, die wohl zu den seltenen noch in Deutschland vorhandenen Stücken dieser Art zählt, weist gegenüber der von Johann Gutenberg im Jahre 1440 konstruierten Presse nur einen ganz geringen Fortschritt auf und ähnelt ihr im äußeren Aufbau.
Düren, 12. Aug. Beim Spiel mit dem Windvogel zu Tode gekommen. Zu einem bedauerlichen Unglücksfall kam es dieser Tage in dem Dorfe Büsbach. Ein achtjähriger Schüler, der

Harald Baumgarten „Polizei im Rivali“

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35, Potsdamer Platz 81d

41) Die berühmte sichere Hand des Ernesto Ribisco! Nun war der zweite Weinbrand getrunken. Er ließ wie Feuer durchs Blut.
Die Hand Ribischs brachte aus der Brusttasche den Entwurf zu dem Reklameplakat für den Clown Comballa zum Vorschein. Unbemert hatte er ihn vom runden Tisch im Büro genommen und eingesteckt.
Seine linke Faust glättete den Bogen.
Es war ein kleiner, erster Entwurf. Aber der Reklamezeichner des Varietés war ein begabter Mensch. Das Bild sah dem Clown Comballa sehr ähnlich.
Ribisch probierte ein paar Striche des Blasses. Schön, gut. Jetzt war, die Hand ziemlich sicher.
Bedächtig fuhr der Bleistift über das Plakat hin und begann plötzlich auf der Oberlippe kleine Stricheln zu ziehen. Dicht gedrängt, daß erst ein dunkler Schatten entstand. Und dann ein Bart... Es wurde genau derselbe schmale Bart, den Henrik Merlin auf dem Bilde hatte, das an allen Anschlagtafeln hing.
Mit jähem Rud brachte die linke Hand Ribischs die untere Mundpartie. Die melancholisch herabgezogene Unterlippe und das vorgegebene Kinn.
Und nun fiel seine rechte Hand wie ein Stück Holz auf die Stirn. Er suchte zusammen. „Es ist Merlin!“ Er mußte sich beswingen, den Satz nicht laut auszusprechen. Er wunderte sich, daß niemand etwas bemerkt hatte! Aber er muß es sein. Hat der Mann nicht zwei Stimmen? Er war es, der an die Tür der Requisitenkammer schlug.
Ich habe nicht geahnt, daß es Merlin sein könnte. Es war ja auch nicht die Stimme des Clowns Comballa, die fragte, wer in der Kammer sei. Eine junge, starke Stimme war es. Eine Stimme, die ich noch nicht gehört hatte. Jetzt weiß ich es. Es war Henrik Merlins Stimme.
Comballa ist Merlin, und er hat Verdacht geschöpft.
Gegen wen? Gegen Ziska? Sibt er des-

halb jede Nacht so lange in seiner Garderobe? Wenn er ahnen würde, daß ich in der Requisitenkammer war!
Aber er weiß es nicht. Denn sonst hätte er es dem Kriminalbeamten gesagt. Natürlich! Er konnte es doch, ohne sich zu verraten. Wahrscheinlich kennt niemand von der Polizei den richtigen Henrik Merlin. Jetzt hat er sich die Haare gefärbt und trägt eine Brille. Der Mann ist ein glänzender Mimiker.
Ich selbst wäre nie darauf gekommen, wenn mich nicht die Verschiedenheit der Stimme aufmerksam gemacht hätte.
Welch ein Glück, daß ich in der Requisitenkammer war.
Ein paarmal hob Ribisch die Hand mit dem leeren Glas, und immer verstand der Wirt und schenkte es voll.
Wenn er mit seinen bedächtigen Schritten durch den Schankraum zu Ribisch ging, bedeckte der, mit dem Oberkörper sich vorlehnd, das Plakat, dessen Umrisse er durch Striche so verändert hatte, daß man deutlich Henrik Merlins Gesicht erkennen konnte.
Aber wenn der Wirt wieder zurückgegangen war, betrachtete er es immer wieder gierig, und jedes neue Erkennen brachte alte Erinnerungen und einen glühenden Haß.
Ja — Haß! Hatte nicht dieser Mensch ihm Lorette geraubt? Hatte nicht — wenn man es recht überlegte — dieser Mensch alles verschuldet, was er, Ribisch, getan und durchgemacht hatte?
Er — nur er trug die Schuld an seinem Unglück.
Ribisch faßte mit seiner rechten Hand, die nun nicht mehr zitterte, weil der Alkohol ihr eine aufgepeitschte Kraft verlieh, nach dem Schnapsglas.
Die Kutscher hatten die Kneipe verlassen. Der Wirt hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und döste vor sich hin. Nur manchmal hob er den Kopf, um zu sehen, ob der Nachmittagsgast noch einen Weinbrand haben wollte. Dann sank sein Kopf wieder herab, und er schloß die Augen.
In Ribisch wuchs die Erinnerung mit einer

langen Reihe bunter, unvergeßener Bilder.
Montevideo — das Theater Varietés... Ein großer Star war der Messerwerfer Ernesto Ribisco.
Unwillkürlich krallten sich seine Finger, als umschloßen sie das Heft eines Dolches.
Was für eine tollkühne Nummer! Hier in Europa hätte man sie verboten. Ein Mädchen stand vor einem großen Brett, und Senhor Ernesto Ribisco schleuderte wie blinkende Pfeile die Messer nach ihm. „Tong — tong — tong —“ schlugen sie in das Brett, bis das Mädchen haarknapp von zitternden Messern eingerahmt war. So dicht, daß es den Hals nicht rühren konnte.
Und dann Lorette... die kleine, unbedeutende Nummer, die nicht gefiel...
Lorette — es war ein Taumel gewesen, es war ein Rausch, nur vergleichbar den schwebenden Gefühlen, das einem durchpfluste, wenn man viele schwere Schnäpse getrunken hatte.
Sie war kühl und abweisend gewesen, die schöne Lorette. Bis er auf eine Idee gekommen war.
„Deine Nummer taugt nicht, Lorette. Ich will dir etwas anderes zurecht machen. Eine Sensation!“
Da war sie ihm nähergekommen. Und er hatte mit ihr gearbeitet, Tag für Tag, jeden Morgen. Seine ganze Gage hatte er geopfert, hatte ihre Nummer neu ausgestattet, Hilfskräfte engagiert und mit ihr geübt.
Jeden Morgen, Stunden um Stunden. Er hatte die Nächte schlaflos gelegen, um etwas Neues herauszufinden, eine Sensation, die noch nicht da war.
Ja — sie war eine große Künstlerin geworden. Nicht, weil es ihr im Blute gelegen, sondern weil ihr Ehrgeiz ihr unerhörte Zähigkeit verliehen hatte.
Und sie hatte ihm gehört — diese immer kühlere, schöne Frau. Was für berauschende Tage, bis zu der Stunde —
„Weinbrand!“ schrie Ribisch.
Der Wirt fuhr hoch, kam mit der Flasche und stellte sie auf den Tisch.
„Bedienen Sie sich selbst, Herr. Wir verrechnen es schon richtig.“
Es wurde dunkel. Der Wirt knippte die Birne an, die in einem kleinen, bunten Schirm über dem Tisch hing. Dann schlurfte er wieder hinter seine Theke.

Ribischs Mundwinkel zogen sich nach unten. Ja — diese eine Stunde, da Lorette das erste Mal ohne Knie probiert hatte... Es war ihm, als stünde er wieder in dem prunkvollen Zuschauerraum des Varietés in Montevideo und starrte nach der Bühne hinauf, wo im Scheine der Probelampen Lorette durch die Luft schwang.
Jetzt warf sie den biegsamen Körper rückwärts.
Oh — die Stride an den Füßen hielten sie. Grobartig war das! Jetzt griff sie nach dem Dolch in ihrem Gürtel und kappte das eine Seil.
Sie benutzte eines der Messer, die auch er bei seiner Arbeit benutzte.
Nun hielt sie nur der eine Strid. Wils flog sie hin und her.
Ribisch hielt sich die Hand vor die Augen. Aber die Bilder der Vergangenheit waren so lebendig, daß sie sich nicht mehr verjagen ließen.
Hin und her schwang Lorette! Viel zu lang. War sie unsicher geworden? Hatte das Blut, das in ihren Kopf strömte, ihre Sinne verwirrt? Was machte sie nur? Nun warf sie den Oberkörper im Schwung nach oben. Der Dolch in ihrer Hand berührte das Seil! Sie wußte doch, wie haarig es war.
Dem Mann im Zuschauerraum wurde es kalt. „Lorette! Lorette!“ schrie er auf.
Es war zu spät. Die scharfe Schneide hatte das Seil zerlegt... es riß!
In weitem Bogen flog Lorette durch die Luft. Stürzte — stürzte!
Sie fiel auf eine Logenbrüstung im Parkett. Eine breit gepolsterte Brüstung.
Ein Wunder war es, daß sie beinahe unverletzt blieb.
Aber ihn, Ernesto Ribisco, hatte das Schreck fast getötet. Als er auf sie zu stürzte, sinnlos ihren Namen schreiend, zitterte er am ganzen Körper. Er nahm sie in seine Arme und konnte sie kaum halten. Er schrie nach einem Arzt.
Das Bühnenpersonal lief zusammen.
Lorette hatte nur einen Nervenschock. Sie erhobte sich bald.
Aber ihm blieb der Schreck. Seine Hand bebte. Ein stetes Zittern durchlief seinen Arm. Er konnte nicht mehr auftreten. Er war fertig.
Ja, damals brach sein Leben zusammen. Lorettes Zähigkeit aber siegte. Sie stieg auf. Sie wurde ein Star.
(Fortsetzung folgt.)

Goldene steht der Tag
Kerzengrad steigt dur
loten.
Des Werktags urgen
zht wie Orgelbraus d
Bon den vielen Tü
ch und fern zwölf dur
Tumult der Stadt.
Sirenen heulen auf.
Vor den Toren der
Frauen mit Körben
hannern das Mittag
gelärm verebbt.
Mittagsstille.
Die Arbeiter und M
schwerkes machen es
arten bequem.
„Komm, Hanke, Wil
häh!“, wie war's in
Der Former Richard
zungebrannt, kräftig,
acht dem Näheretrend
Hanke, ein unterje
ne ein Gramm Fett
nicht und einer Doubl
zügen, wandte sich an Strindberg und sagte:
„Herr Strindberg, Sie kennen doch auch die
Witwe des Bankiers?“ Wie die gealterte
Frau noch kokettiert und sich den Hof machen
läßt, ist einfach schandbar, ich finde kein Wort.“
„So, so“, meinte Strindberg. „Sie finden
keine Worte? Na, da muß es wirklich schlimm
sein.“
Widerlegte Schulweisheit
Kaiser Wilhelm I. hatte auf einer Jagd im
Harz nach Feststellung des Hofjägermeisters
dreißig Hirsche zur Strecke gebracht. Darüber
staunte der Kaiser nicht wenig und sagte: „Es
geschehen doch noch Wunder zwischen Himmel
und Erde, denn ich habe nur zwanzig Patronen
gehabt.“
Woran erkennt man ein
„Bayer“-Arzneimittel?
Alle „Bayer“-Arzneimittel
tragen auf ihrer Packung das
„Bayer“-Kreuz. Es ist ein Sinn-
bild erfolgreicher, wissen-
schaftlicher Arbeit und jah-
zehnelanger Erfahrung. Das
„Bayer“-Kreuz ist das Zeichen
des Vertrauens.
BAYER
Ribischs Mundwinkel zogen sich nach unten.
Ja — diese eine Stunde, da Lorette das erste
Mal ohne Knie probiert hatte... Es war ihm,
als stünde er wieder in dem prunkvollen Zu-
schauerraum des Varietés in Montevideo und
starrte nach der Bühne hinauf, wo im Scheine
der Probelampen Lorette durch die Luft
schwang.
Jetzt warf sie den biegsamen Körper rück-
wärts.
Oh — die Stride an den Füßen hielten sie.
Grobartig war das! Jetzt griff sie nach dem
Dolch in ihrem Gürtel und kappte das eine Seil.
Sie benutzte eines der Messer, die auch er
bei seiner Arbeit benutzte.
Nun hielt sie nur der eine Strid. Wils
flog sie hin und her.
Ribisch hielt sich die Hand vor die Augen.
Aber die Bilder der Vergangenheit waren so
lebendig, daß sie sich nicht mehr verjagen ließen.
Hin und her schwang Lorette! Viel zu lang.
War sie unsicher geworden? Hatte das Blut,
das in ihren Kopf strömte, ihre Sinne verwirrt?
Was machte sie nur? Nun warf sie den Ober-
körper im Schwung nach oben. Der Dolch in
ihrer Hand berührte das Seil! Sie wußte doch,
wie haarig es war.
Dem Mann im Zuschauerraum wurde es
kalt. „Lorette! Lorette!“ schrie er auf.
Es war zu spät. Die scharfe Schneide hatte
das Seil zerlegt... es riß!
In weitem Bogen flog Lorette durch die
Luft. Stürzte — stürzte!
Sie fiel auf eine Logenbrüstung im Parkett.
Eine breit gepolsterte Brüstung.
Ein Wunder war es, daß sie beinahe unver-
letzt blieb.
Aber ihn, Ernesto Ribisco, hatte das Schreck
fast getötet. Als er auf sie zu stürzte, sinnlos
ihren Namen schreiend, zitterte er am ganzen
Körper. Er nahm sie in seine Arme und konnte
sie kaum halten. Er schrie nach einem Arzt.
Das Bühnenpersonal lief zusammen.
Lorette hatte nur einen Nervenschock. Sie
erholte sich bald.
Aber ihm blieb der Schreck. Seine Hand
bebte. Ein stetes Zittern durchlief seinen Arm.
Er konnte nicht mehr auftreten. Er war fertig.
Ja, damals brach sein Leben zusammen.
Lorettes Zähigkeit aber siegte. Sie stieg auf.
Sie wurde ein Star.
(Fortsetzung folgt.)
Hundert Schritte r
orm Gartentor des
ehen Stiegen, deren

Secretär des Alton wurde recht rauh. Dienstantritt meler lehrlich schmierer bejahte: „Jawohl, er!“ Darauf die her gestell: „Was die Er da in der seine Zeugnisse, die geben möchte.“ — „Nun gut, Zeugnis, Exzellenz, lak. Mag auch der er mir drohen.“ Da halt-Deßau. Solche ern. „Schon gut!“ Halt er das Maul! Später erzählte er: Das hätte einen

Katzenbäse

hrend eines Abends eines Börsenman war stadtbekannt von nach der Suppe dürfnis nicht mehr überdauern und sagte: en doch auch die Wie die gealterte den Hof machen finde kein Wort.“ erga. „Sie finden s wirklich schlimm

weisheit

uf einer Jagd im Hottägermeisters gebracht. Darüber g und sagte: „Es zwischen Himmel zwanzig Patronen

man ein rimittel?

Arzneimittel

Es ist ein Sinnher, wissen. Arbeit und jahr. fahrung. Das das Zeichen

ich nach unten.

orette das erste. Es war ihm, prunkvollen ZuMontevideo und wo im Scheine durch die Luft

en Körper rüd-

hühen hielten sie. ff sie nach dem te das eine Seil. er, die auch er

Strid. Wild

vor die Augen. nheit waren so verjagen liehen. Viel zu lang. hatte das Blut, sinne verwirrt? ff sie den Ober- Der Dolch in. Sie wußte doch, ar.

um wurde es

er auf. Schneide hatte ette durch die ng im Parkett.

beinahe unvers-

tte das Schreck stürzte, sinnlos er am ganzen me und konnte einem Arzt. ummen.

venshof. Sie

Seine Hand f seiner Arm. Er war fertig. en zusammen. Sie stieg auf.

ung folgt.)

Spätsommer im Jugendland

Erzählung von Heinrich Adolf Kewald

Goldene steht der Tag im Licht. Kerzengrad steigt dunkler Rauch aus hohen Kloten.

Des Werktags urgewaltige Melodie durchdringt wie Orgelbraus die Stunden.

Von den vielen Türmen der Stadt fallen und fern zwölf dunkle Schläge nieder in Tumult der Stadt.

Sirenen heulen auf. Weißer Dampf zischt

Vor den Toren der Fabriken stehen sie und Frauen mit Körben oder Taschen, die ihren Mannern das Mittagessen bringen. Der Wert- gelärm verebbt.

Mittagsstille.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen des Guk- schmerkes machen es sich derweil im schattigen Garten bequem.

Komm, Hante, Wilhelm, setz dich zu mir.

„Häh!“, wie war's in deinen Ferien!“

Der Former Richard Geride, ein Mann, zungebraunt, kräftig, mit fast grauem Haar, schaut dem Näherstretenden bereitwilligst Platz

Hante, ein untersehter Mensch, sehnig, wie ein Gramm Fett zuviel, mit schnittigem Gesicht und einer Doublebrille auf der schmalen Nase, nickt zustimmend, drückt ihm herzlich die

Hand und läßt sich dann neben seinem unzer- trennlichen Freunde nieder.

„Ja, mein lieber Richard, mit dem dies- jährigen Urlaub war's ein eien Ding. Du siehst, ich wollte gar zu gern mal ans Meer, zu den Ozean. Wo Himmel und Wasser zu- sammenfließen zu einer urweltlichen Melodie.

Da aufgehoben ist nicht aufgehoben. Jetzt ist

ist Krieg. Da muß man sich bescheiden.

Wollen doch so viele Tausende und aber Tausende draußen an der Front auf alle Un- schlichkeiten verzichten. Das verpflichtet.“

„Ich hab' nun lang darüber nachgedacht, wie ich am besten meine Urlaubstage auswerte. Da- mals Tages kam ich auf eine glänzende Idee: Rührst dich mal selbst besuchen!“

„Was? — Sag's noch mal! — Du dich selbst besuchen? — Spahig!“

„Das ist kein Spah, Richard. Das war schon Ernst. Und es war einzigartig. — Du machst große Augen — aber es ist so. In bin in deiner diesjährigen Urlaubszeit in meiner Kinder- heimat gewesen, bin wieder einmal nach so langer Zeit die Straßen meiner Jugend ent- gangen, hab' stundenlang unter dem Apfel- baum gesessen, den mein Vater anlässlich meiner Geburt pflanzte, kurz — ich war endlich wieder einmal bei mir selbst zu Gast. — — —

„Nabelhafte Idee!“

„Du glaubst nicht, wie wundervoll das war. Ich wurde richtig wieder jung. Als ich nach stundenlanger Bahnfahrt wieder in die große Stadt kam am Strom, da begann mir bereits das Herz tüchtig zu klopfen. Dann bin ich in paar Stunden bei herrlichem Wetter mit dem Dampfer Stromauf gefahren. Mit der Bahn wäre es ja bedeutend schneller gegangen. Se- doch — ich wollte in meinen Ferien keine Galt.

Ich hatte hatte ja Zeit. Viel Zeit. Zehn volle Tage lang.

Ja — und dann kam wieder das altbekannte kleine drollige Gasthaus links an einem der grünen Hänge. Es ist immer noch das alte künftige Häufel. Und drinnen verstehen sie die Richtigkeit noch besser. Ein kleiner Bach pläts- chert flüchtig dran vorüber. Er hat's eilig, zu seinem Vater Strom zu kommen.

Dort bin ich abgestiegen. Eine schlichte hölzerne Brücke führt über das Wässerchen, das mir aus eigener Machtvollkommenheit „Die Sorge“ getauft, weil es uns bei Hochwasser und dann wieder bei großer Dürre gar so viel Sorge gemacht. Im amtlichen Verzeichnis hat sie einen weit schöneren Namen. Der ist für die Fremden, die Sommergäste und die Natur- schwärmer. Für uns hieß der Quell „Die Sorge“.

Und so heißt er droben im Dorf noch jetzt. Ueber die Brücke, den Pfad aufwärts, ging es stunden- weit zwischen Wiesengrün und Wellenspiel da- hin. Sedentrosen blühten zu ihrer Zeit. Stoppel- gras wucherte. Grillen zirpten dazwischen. Und in dem Hafelnußgehäusch richteten die Vögel ihre Brautkammern. So war das einst. Jetzt führt eine breite gepflasterte Chaussee den Gang hinauf. Mit herrschaftlichen Willen hinter hohen Eisengittern. Weißt, das tat mir weh.

Mir war, als wär ich mit einem Male heimats geworden. Ich bin jodann stundenlang weiter den Grund aufwärts gestiegen. Noch und noch nahm die Landschaft wieder ihren ursprüng- lichen Charakter an. Die moderne Straße hatte ich weit hinter mir gelassen. Und wir war wi- der leicht und froh uns Herz. Die Jugend wurde wieder mit ungezügelter Kraft lebendig in mir. Mit jedem Schritt kam ich meiner Kindheit näher.

„Ach, war das schön!“

Ja — und dann kam ich auch in mein Dorf. In mein Heimatdorf. Vieles hat sich mittler- weile verändert. Aber es ist trotzdem doch das alte liebe Nest geblieben.

Am Sägewerk beim „Schwartenmüller“ stand eine Weile nachdenklich am Baum. Ob die dunkle Gerte noch immer hier heimate? Feinerzeit hatte ich ein Auge auf sie geworfen. Doch das ist lange her. Beim „Huzelbed“ ging ich mit leiser Wehmüt vorüber. Es roch auch

gut wie damals wieder nach frischen Sen- neln. Wenn er sie nur nicht gar so klein und so verkehrten geformt hätte. Aus Protest bin ich damals fort in die Stadt gezogen und hab' former gelernt. Vielleicht kann ich's ihm noch beibringen. So dacht ich und mußte dabei selbst her mich lachen.

Sundert Schritte weiter fand eine Frau vom Gartentor des „Staffelschusters“. Die sehen Stiegen, derentwegen er so geheigen,

waren noch da. Am liebsten hätte ich sie ge- streichelt. Obwohl ich wenig Grund dazu gehabt hätte. Denn hier auf diesen Stiegen hab ich mal gründliche Senge bezogen. Weil ich mit roter Farbe kunstvoll „Staffelschuster“ auf die blühblau geschuerten weißlichen Stufen gemalt hatte. Ob es der alte „Staffel- schuster“ noch war? Am End war's der Sohn.

Oder gar ein Fremder. Mit einem fremden Namen. Aber das macht nichts. Er gilt als der „Staffelschuster“. Wer Eisenlöffel der Stiegen und des Hauses ist, erbt zugleich den Titel. Das ist nun mal so in unserem Dorf.

Die Frau sah mich freundlich an und er- widerte meinen Gruß. Ich kannte sie nicht, blieb aber stehen, fragte nach ihrem Mann und nach dem und jenem. Die Augen des Mütter- chens wurden dabei immer fragender. „Sie sind wohl hier bekannt? — Oder sind Sie am End gar selber vom Dorf?“

Ich bejahte dies, nannte meinen Namen und zugleich auch meinen Spiknamen. Da kam ein seltsames Ausleuchten in ihr zerfurchtes Gesicht.

„Herrgottel naa! Der Wilhelm! Der Han- nafen-Wilhelm!“ Sie nahm mich bei den Hän- den und drückte mich dann ab, wie eine Mutter ihren verlorenen Sohn. Mir war, als ob mich das ganze Dorf in seine mütterlichen Arme nehme.

Ja — und dann stellte es sich heraus, daß es die dunkle Gerte war vom Sägemüller. „Der Wilhelm ist da! Der Hannafen- Wilhelm!“ Wie ein Lüten ging es durch das Dorf. „Hat endlich auch heimgefunden!“ — Wie ein Gestudierter sieht er aus. So schmal!

Welch verschlungener Wege sich das Schicksal oftmals bedient, um die Menschen der Erfüllung entgegenzuführen, beweist das Erleben des Kunsthistorikers Andreas Sartor.

In seinem elterlichen Hause hing ein Bild, das schlichthin als Meisterwerk anzupreisen war. Es war dies ein ziemlich großes Del- gemälde, dessen helle seine Farben sommerlich- blühend und leuchtendwarm aus dem breiten dunklen Rahmen herausprangen. Mancher der Gäste, die das stets zu Laune und Heiterkeit auf- gelegte Ehepaar Sartor in sein Haus gebeten hatte, blieb vor diesem Bilde stehen, um es zu betrachten: dieses schöne frohe Mädchengesicht mit den sanftgeschwungenen Lippen und den großen braunen Augen. Man redete sehr viel von diesem Gesicht. Man zerlegte das Bild, nach Art erfahrener und prüfender Kunstkenner, ge- radezu in seine Einzelheiten: Man bewunderte die hohe Stirn, über der sich in schlichten Schlei- den das schwarze Haar bog, man wies auf die unglaublich feine Zeichnung der Augenbrauen, man lobte den alten Goldschmuck an dem jungen kräftigen Halse. Man sprach — wie das im allgemeinen so ist — von der vorzüglichen Arbeit des Künstlers und meinte nichts anderes als sein Modell. Im übrigen konnte man weder über den Maler noch über das Mädchen etwas erfahren. Sartor, danach befragt, antwortete, daß er das Bild durch einen Zufall in München von einem Kunsthändler erworben habe; auger- scheinlich habe der junge Künstler ein großes Talent und einen kleinen Geldbeutel besessen. Im übrigen heiße, — soviel wisse man sicher — das Mädchen Veronika, wenigstens habe der der Kunsthändler das Bild unter diesem Namen geführt.

Das Bild blieb der Mittelpunkt des Sar- tor'schen Hauses. Und besonders Andreas, der ein- zige Sohn, hatte seine ganze Liebe diesem Ge- mälde zugewandt. Er neigte dazu, seine eigenen Wege zu gehen. Dagegen liebte er schöne und wertvolle Gegenstände mit wahrer Leidenschaft. Früh offenbarte er tiefes Verständnis für die Schönheit und ihren Wert. Was ihn jedoch zu diesem Bilde besonders hingog, war nicht d'e Art der Malerei, sondern der Gegenstand selbst. Er liebte sehr dieses helle sanfte Gesicht, diese dunklen braunen Augen, in denen sich noch der Widerschein von Sonne, satten grünen Wiesen und dampfenden fruchtbaren Feldern zu spiege- len schienen. Es war immer eine große Sehnsucht in ihm nach diesen Dingen, und das Mädchengesicht auf dem Bilde bedeutete ihm Gleichnis und Erfüllung dessen, was er als geheimes Wünschen in sich trug.

Die Jahre gingen. Es kam der Weltkrieg und das Sartor'sche Vermögen zerbrach. Schließ- lich wurden die Kunstschätze verkauft, und man begann ein bescheidenes tapferes Dasein, in dem die Erinnerung an die einstigen schönen und geliebten Dinge wie ein verlornen Klang war. Lebendes Symbol dessen, was gewesen, blieb das Bild der Veronika, das man in das neue Dasein wie an ein anderes Ufer gerettet. Und es trug wohl auch dazu bei, daß Andreas, mit- telweile herangewachsen, ungeachtet der Ab- machungen beschloß, Kunsthistoriker zu werden und dieses langwierige Studium unter mancher- lei persönlichen Entbehrungen auch durchführte.

Es war im Jahre 1939. Sartor hatte schon seit geraumer Zeit eine Dozentur an einer Uni- versität inne, und sein Leben zerfiel wie ein sehr ruhiger Strom zwischen Vorlesungen und Führungen. Er hatte wohl auch daran gedot, zu heiraten, schon, weil er sich Kinder wünschte, aber dieser Wunsch war noch nicht in Erfüllung gegangen — da brach der Krieg aus.

Andreas ging mit hinaus. Er verließ die Gipsabdrücke berühmter Meisterwerke, die Re- produktionen, die Kupferstiche und Silberstich- zeichnungen und wurde Soldat. Ein einfacher,

und mit der goldenen Brille. Aber er ist trotzdem der alte lustige, listige Wilhelm noch von damals. Seht euch vor, der hat's faustdick hinter den Ohren.“

Auf dem Kirchturn hing noch immer die alte tannende Wetterfahne mit dem Johannes dem Täufer. Hielt der Johannes seine Gießkanne dem Friedhof zu, dann gab's Regen. Wollt er dem Pfarrer in die Esse sprengen, dann konnte man auf schönes Wetter rechnen.

Und dann ging ich auf den Friedhof. Fried- höfe sind steinerne Chronikblätter der Heimat. Wieviele lagen schon da, mit denen ich gemein- sam auf einer Schulfahrt gefessen. Das ganze Dorf zog an mir vorüber.

Wie ich nun so dastehende und Umschau hatte, kommt ein altes Männel auf mich zu, weiß- haarig, aber stramm aufgerichtet. In S.W.- Uniform.

„Heil Hitler, Wilhelm!“

„Ich seh' mir den Mann an. Von rechts und von links. Und dann weiterleuchtet bei mir. „Bist du nicht des Bergschmieds Christlan?“

„Boll, Wilhelm, der bin ich. Bin zwar ein ein Jahrzehnt fast älter als du, aber innerlich bin ich immer noch jung. So jung wie unter deutsches Vaterland.“ Wir drückten uns die Hände. Er ist einer der ältesten S.W.-Männer Deutschlands überhaupt.

Er führte mich durch den Ort und durch die Jahrzehnte, durch Gassen und Winkel, zurück in meine eigene Kinderzeit. — — —

Sieh, Richard, so hab' ich diesmal meine Ferien verkehrt. Und es war unbeschreiblich schön. Der Abschied von meinem Heimatdorf, das war mir das schwerste.“

„Bist ein Brackterl, Wilhelm!“ sagt an-erkennend Richard Geride in das grüne silberne Leuchten hinein.

Und dann heulte die Sirene auf. Der Ernst des Tages forderte wieder sein Recht.

Das Bildnis der Veronika

Eine Geschichte von Gerda Wachsmuth

entschlüssener Soldat, der schnell mit den Kame- raden Tuschführung gewann und der sein Solda- tenleben so freudig lebte, als habe er nie etwas anderes gefannt. Es schien ihm, als seien ganz neue und unbekannte Kräfte in ihm aufgewacht: Kräfte, deren er sich in einem fast triumphieren- den Glück inne ward.

Bei dem entscheidenden Vorstoß auf Frank- reich wurde Andreas Sartor schwer verwundet. Man brachte ihn ins Lazarett. Wird es wieder besser mit mir?“ fragte Andreas die Ärzte. — „D gewiß“, sagten die, „es ist nur: Sie müssen etwas Geduld haben.“ Andreas versank in eine Welt der Schmerzen und der Fieberträume, aus deren Verwirrenheit ihm zu vielen Malen das Bild des Mädchens Veronika aufstieg.

Schließlich war die Gefahr vorüber. Das Fieber schwand. Aber Andreas erging es, wie es immer jenen ergeht, die lange Zeit in einem Traumschlaf gelebt haben: er wachte noch nicht, was zu diesem Zustand und was zu seiner wirk- lichen Welt gehörte — er hatte Furcht, die Er- scheinungen zu verwechseln. Und er traute des-

sen nicht, daß er sich in der Welt wiederfinden würde. Er hatte die Welt vergessen. Er hatte die Welt vergessen. Er hatte die Welt vergessen.

„Ich werde niemals diese Stimme vergessen. Ich werde auch Veronika nicht vergessen. Ich liebe sie mehr, als ich jemals das Bild, ja als ich je- mals einen Menschen geliebt habe. Es ist wunderbar, daß man so lieben kann; ich hätte das nie geglaubt. Und fröhlich in diesem seinem neuen Wissen, dieser Liebe, die ihm wie eine Neugeburt seines eigenen Lebens erschien, sah er zu Veronika. „Ich werde Ihnen einen Vor- schlag machen“, lächelte er. „Sie kommen, wenn der Krieg zu Ende ist, zu mir. Für immer. Als meine Frau. Denn“ — er wurde plötzlich ernst wie vor einer großen Entscheidung — „denn ich liebe Sie sehr, Veronika.“ Veronika nahm seine Hand. „Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

halb seinem Bewußtsein nicht, als eines Mor- gens eine Schwester bei ihm eintrat, die das gleiche sanfte helle Gesicht und die gleichen dun- len Augen mit dem Widerschein von Sonne, hatten grünen Wiesen und dampfenden frucht- baren Feldern hatte wie jenes Mädchen auf dem Bild seines Elternhauses.

„Veronika!“ sagte Andreas halb unbewußt, und daß er es gesagt hatte, wurde ihm erst deut- lich, als die Schwester verwundert aufschaute. „Ja“, sagte sie: sie heiße Veronika, woher er das wisse, da sie doch erst gestern abend in das Lazarett eingetreten sei? „Nur so“, meinte Andreas unbestimmt, er war sehr müde, und das Sprechen griff ihn immer noch an.

Erst in den nächsten Tagen fand er Gelegen- heit, mit Veronika zu reden. Er berichtete ihr — es war, als zwingte ihn jemand dazu — von dem Bilde des Mädchens Veronika, das ihm so viel erzählt habe von Sonne und Wiesen, von

Front und Heimat

ein einziger Wille — ein gemeinsames Ziel!

Feldern und Saat, von Frucht und Ernte. Als er schwieg, sah er, daß um Veronikas Mund ein

Juden war. Sie hatte die Hände ineinander- gelegt und sah Andreas sehr an. „Meine Mutter“, sagte sie, „ist einmal als ganz junges Mädchen gemalt worden. Es mag wohl das Bild sein, das Sie in Ihrem Besitz haben. Der Ma- ler hat die Mutter auch heiraten wollen, aber sie hat nicht fortgemacht von daheim.“ Sie erzählte von ihrem häuerlichen Leben, von den Geschwistern und den Eltern. Und während sie sprach, schien es Andreas, als komme alles das auf sie zu, als gewinne alles das Leben und Gestalt, was er in jenem Gemälde geliebt und ersehnt habe: die Sonne, die Wiesen, der Wind und die Felder und die schöne kraftvolle Frau. Es war ihm, als müsse ihm alles dieses Gene- lung und Zukunft bringen.

Bevor Andreas aus dem Lazarett entlassen wurde, hat er, mit Veronika allein sprechen zu dürfen. Sie gingen in den Garten und setzten sich auf eine Bank in der Sonne. Es war sehr warm, und die Vögel sangen. — „Wenn Ihr Dienst einmal hier endgültig beendet ist“, sagt: Andreas, „werde ich Ihnen das Bild Ihrer Mutter schenken, Schwester Veronika.“

In Veronikas Augen kamen die Tränen. „Wenn Sie es aber doch selbst so gern haben“, sagte sie.

Sie hat eine schöne Stimme, dachte Andreas. Ich werde niemals diese Stimme vergessen. Ich werde auch Veronika nicht vergessen. Ich liebe sie mehr, als ich jemals das Bild, ja als ich je- mals einen Menschen geliebt habe. Es ist wunderbar, daß man so lieben kann; ich hätte das nie geglaubt. Und fröhlich in diesem seinem neuen Wissen, dieser Liebe, die ihm wie eine Neugeburt seines eigenen Lebens erschien, sah er zu Veronika. „Ich werde Ihnen einen Vor- schlag machen“, lächelte er. „Sie kommen, wenn der Krieg zu Ende ist, zu mir. Für immer. Als meine Frau. Denn“ — er wurde plötzlich ernst wie vor einer großen Entscheidung — „denn ich liebe Sie sehr, Veronika.“ Veronika nahm seine Hand. „Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

„Ich komme“, sagte sie einfach. Andreas neigte den Kopf. Er spürte, daß jetzt seine Sehnsucht erfüllt war.

Aus der Heimat

Büren, Mittwoch, den 13. August 1941

Richtige Zubereitung der Speisepilze

Es sind nicht immer Giftpilze, die alljährlich die schweren Pilzvergiftungen hervorrufen, sondern fast ebenso oft kommen Menschen in Todesgefahr, die zu alte, schon halbverfallene oder durch nasses Lagern angefaule Pilze als Nahrung verwenden. Der Hauptnährstoff der Pilze, das Eiweiß, zerfällt sehr schnell und kann eine wertvolle Speise bald in ein bedrohliches Gift verwandeln. Daher sollten immer nur junge, frische, trockene Pilze gesammelt oder gekauft, bis zum Gebrauch in freier Luft aufbewahrt und möglichst bald zubereitet werden. Der verbreitete Glaube, giftige Pilzgerichte durch Anlaufen eines hineingelegten silbernen Löffels erkennen zu können, ist irrig. Die einzige Gewähr für ein bestimmtes Gericht ist genaues Kennen der verwendbaren Pilze. Es ist vollkommen falsch, aus Vorurteil die Pilze abzuschmecken und das Kochwasser wegzugießen; man vernichtet damit nur die feinen Geschmacks- und die wichtigen Mineralstoffe und macht das Gericht obendrein schwerverdaulich. Pilze, denen man durch Abschneiden das Gift entziehen muß, sollte man im allgemeinen überhaupt nicht verwenden. Die einzig richtige Zubereitungsart für alle Pilze ist, sie so frisch wie möglich mit einem scharfen Messer von Schmutz und schlechten Stellen zu befreien, dann in lauwarmem Wasser, am besten mit einer weichen Bürste, einzeln abzuwaschen, schnell fast abtropfen lassen und sie sofort in den Kochtopf zu schneiden, auf keinen Fall aber in zerhacktem Zustand noch auszuwaschen! Die Haut des Hutens wird nur dann abgezogen, wenn sie sich leicht lösen läßt, wie beim Champignon, Grünling, Butterpilz, nicht aber beim Steinpilz.

Die Pilze sind sehr nahrhaft. In den Pfefferlingen ist reichlich das den meisten anderen Pilzen fehlende Vitamin A enthalten, in Steinpilzen und Champignons vor allem das Vitamin B. Die meisten Pilzarten haben beträchtliche Mengen des Vitamins D, das in Gemüse und Obst nur spurenmäßig vorhanden ist. Weiter sind alle Pilze sehr mineralstoffreich. Einige Pilzarten haben einen hohen Eiweißgehalt, darunter Steinpilze und Champignons. Da die Hauptnährstoffe der Pilze sich in ihrer Fruchtschicht, d. h. in Röhren oder Lamellen, befinden, so darf man diese bei der Zubereitung nicht entfernen, soweit sie gesund, frisch und wurmfrei sind. Die wichtigste Lehre beim Pilzessen aber ist: Niemals einen Pilz verwenden, den man nicht einwandfrei als essbar und bekömmlich kennengelernt hat!

Hitler-Jugend, Siddinghausen. Heute Mittwoch treten alle Jungen abends 8.30 Uhr an der Schützenhalle zum Dienst an.

Bundesbeitragsfrei im NS-Wehrkriegerbund. Der Reichskriegsführer hat angeordnet, daß im NS-Wehrkriegerbund mit Wirkung vom 1. Oktober 1941 ab als „Altkrieger“ Bundesbeitragsfrei geführt werden dürfen: alle Kriegsteilnehmer der Kriege 1864, 1866 und 1870/71 sowie die Teilnehmer am Bosnischen Offensivfeldzug 1878 und an der Niederwerfung des südbalcanischen Aufstandes 1882.

Vermeldungen für das Afrikakorps. Nach einer Anordnung des Oberbefehlshabers des Heeres trägt das Deutsche Afrikakorps zur Uniform nunmehr einen Vermeldungsstreifen mit der Aufschrift „Afrikakorps“. Zum Tragen des Vermeldungsstreifens sind auch Verbände, Ersatzmannschaften und Einzelpersonal berechtigt, die weiterhin dem Afrikakorps zugeführt werden, aber erst nach Verlassen des europäischen Festlandes, weiter insbesondere auch Umlauber des Afrikakorps in feldgrauer Uniform.

Entzündung der Dackelbäume! Während die Entzündung der Dackelbäume bei Kriegeranfang im allgemeinen befriedigend durchgeführt war, mußte in letzter Zeit festgestellt werden, daß in den Bodenräumen Gebrauchsgüter wieder in übermäßiger Menge aufgespeichert worden sind. Es kann nicht oft genug auf die Wichtigkeit gerade der Entzündung für eine wirkliche Brandabwehr hingewiesen werden. Das Reichsluftfahrtministerium hat die Luftgaukommandos angewiesen, eine sofortige Überprüfung der Entzündung anzuordnen. In diese Überprüfung werden auch die übrigen in den Gebäuden durchzuführenden Brandschutzmaßnahmen einbezogen, wie die Bereitstellung von Luftschutzhandprüfern, Feuerpatronen, Wasser- und Sandvorräten usw.

Aufklärung und Verschwiegenheit

Vom Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Kranken

Zwischen dem Kranken und dem Arzt muß gegenseitiges Vertrauen herrschen. Denn der Arzt kann nur dann mit Erfolg helfend eingreifen, wenn der Erkrankte seinen Zustand wahrheitsgemäß schildert, und der Patient muß die Gewissheit haben, daß der Arzt bestrebt ist, sich in die Denkwelt und die seelische Verfassung des Kranken einzufühlen und sein ganzes Wissen und Können daran zu setzen, dem Leidenden zu helfen. Der Kranke darf daher nicht ungeduldig werden, wenn der Arzt Fragen an ihn stellt, die dem Laien vielleicht unwichtig erscheinen, und der Arzt wird sorgsam und verständnisvoll zuhören, wenn der Patient von seinem Zustand berichtet. Nur die Kenntnis aller wichtigen Tatsachen ermöglicht die Stellung der Diagnose. Es gehört zu den Aufgaben des Arztes, zur Klarstellung des Wesens der Krankheit sich aller verfügbaren Hilfsmittel, z. B. meist bei Brüchen einer Röntgenuntersuchung, zu bedienen.

Es kommt stets auf die Verhältnisse des Einzelfalles an, so daß feste Regeln sich darüber nicht aufstellen lassen, zumal da auch die Umstände, unter denen der Arzt arbeiten muß, weitgehender Berücksichtigung bedürfen. An die Untersuchungsstätigkeit eines oft unter den schwierigsten Verhältnissen arbeitenden Landarztes können nicht dieselben Ansprüche gestellt werden wie in der Klinik, wo alle Hilfsmittel eines modernen eingerichteten Krankenhauses zur Verfügung stehen. Es darf auch nicht vergessen werden, daß der Arzt manches Mal durch die Wünsche und Weisungen des Patienten behindert wird. Man braucht nur an die Kosten verurteilenden Röntgenbehandlungen zu denken. Der Wille des Kranken ist in erster Linie für den Arzt maßgebend, soweit nicht Interessen der Allgemeinheit, z. B. bei Seuchen und Infektionskrankheiten, vor dem Willen des einzelnen den Vorrang haben. Verweigert der Kranke die Zustimmung zu einem Eingriff, den der Arzt zur Heilung für unumgänglich hält, dann muß der Arzt versuchen, ihm die Dringlichkeit des Falles und die schädlichen Folgen der Unterlassung klarzumachen. Gelingt es ihm nicht, dann darf er zwar gegen den ausgesprochenen Willen des Patienten keinen Eingriff vornehmen, wird aber gut tun, sich gegen spätere Vorwürfe einer Unterlassung zu sichern, indem er entweder auf weitere Behandlung seinerseits verzichtet oder sich von dem Patienten eine schriftliche Erklärung über seinen Widerspruch geben läßt.

Wer seine Einwilligung zu einem operativen Eingriff gibt, wird durch diesen Vertrauensakt dem Arzte im allgemeinen weitgehende Vollmacht geben, alles zu tun, was zur Wiederherstellung der Gesundheit nötig ist, selbst wenn sich die Notwendigkeit während der Operation ergibt, den Eingriff in anderer Weise oder in ausgedehnterem Maße als ursprünglich vorgesehen auszuführen. Stehen nicht ausdrückliche Erklärungen entgegen, dann kann der Arzt im allgemeinen annehmen, daß das Vertrauensverhältnis des ihm vertrauenden Kranken auch eine dringende Operationserweiterung mit umfaßt.

Der Arzt muß den Kranken über die Tragweite des beabsichtigten Eingriffs aufklären. Keineswegs aber hat er die Pflicht, den Kranken auf alle etwa möglichen nachteiligen Folgen einer Behandlung aufmerksam zu machen. Wohl kann es unter Umständen geboten sein, den Kranken zu belehren, daß der Eingriff nicht unbedingt den gewünschten Erfolg verspricht oder daß gewisse Nebenwirkungen möglicherweise auftreten könnten, aber es kann nicht Aufgabe des Arztes sein, Besorgnis und Hemmungen bei dem Kranken zu erwecken, die diesen zu seinem Nachteil vielleicht davon abhalten könnten, sich einer notwendigen Operation oder Behandlung zu unterziehen. Wie weit im übrigen der Arzt verpflichtet ist, den von ihm behandelten Kranken über Art und Schwere seines Leidens aufzuklären, das ist eine Frage, die sich nur nach den Einzelheiten des Falles entscheiden läßt. In erster Linie muß hier der Takt die Rücksicht geben, und Persönlichkeit und Verhältnisse des Kranken fallen nach sorgfältiger ethischer und praktischer Erwägung für die Entscheidung mit ins Gewicht; die Aufgabe ist oft sehr schwer für den Arzt, da für ihn Gewissenskonflikte eintreten können, bestimmt durch die Rücksicht auf den Zustand des Kranken und die Aufgabe zur Heilung.

Das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Kranken erfordert Verschwiegenheit des Arztes hinsichtlich der ihm anvertrauten oder sonst zugänglich gewordenen fremden Geheimnisse. Unbefugte Verleumdung des Berufsgeheimnisses wird bestraft. Die Verschwiegenheitspflicht erstreckt sich u. a. auf die berufsmäßigen Geheißenen des Arztes. Zu bewahren sind alle dem Arzt bei Ausübung seines Berufes zugänglich gewordenen Geheimnisse, an deren Bewahrung ein anderer ein Interesse hat. Darüber, was ein Geheimnis bleiben soll, hat letzten Endes der Kranke selbst zu bestimmen, doch darf die Geheimhaltungspflicht nicht einer Willkür oder Laune ausgeliefert sein. Der Wille des Kranken findet weiter seine Grenze, wenn der Arzt durch das Geheiß verpflichtet wird, das ihm bekanntgewordene weiter zu berichten, man denke an die vorgeschriebenen Mitteilungen über ansteckende Krankheiten, Seuchen, Berufskrankheiten u. a., oder wenn die Offenbarung eines Geheimnisses in Erfüllung einer sittlichen Pflicht oder zu einem nach gesundem Volksempfinden berechtigten Zweck erfolgt. Der Arzt wird dann die widerstrebenden Interessen gegen einander abwägen und danach entscheiden müssen. Man denke an den Fall, daß der Arzt sich zu überlegen hat, ob er der Braut Mitteilung von einem schweren Leiden ihres Verlobten, das dieser ihm anvertraut hat, machen darf. Im Regelfalle wird der Arzt sich sagen dürfen, daß das Interesse des Verlobten an der Geheimhaltung und der Fernhaltung aller Weiterungen dem Interesse des Mädchens an der Erhaltung ihrer Gesundheit und ihrem und dem allgemeinen Interesse an der Erzeugung erbgutgesunder Kinder zu weichen hat.

Oberlandesgerichtsrat Dr. M. Schlager

3431 Rundfunkteilnehmer im Kreise Büren

Mit dem Beginn des Feldzuges gegen den Bolschewismus erlangen aus 15 Millionen Lautsprechern als Fanfare zu den Sondermeldungen erstmalig die ersten Takte der „Prelude“ von Franz Liszt. Durch Frontberichte und die Berichte des Oberkommandos der Wehrmacht wird das deutsche Volk über den Rundfunk von den unvergleichlichen Taten unserer tapferen Soldaten ständig auf dem Laufenden gehalten. Aber nicht nur Nachrichten, auch Unterhaltung und Belehrung vermittelt der Rundfunk. Es gibt keinen Staat in der Welt, der auch nur annähernd einen solchen Aufschwung im Rundfunk zu verzeichnen hat, wie das Deutsche Reich. Zur Zeit der Radioübernahme gab es in Deutschland nur rund vier Millionen Rundfunkteilnehmer. Im Jahre 1934 lebte die große Propagandaaktion ein mit dem Ziel „Der zweite Mann zum Rundfunk!“, nachdem Dr. Goebbels bereits 1933 die Parole ausging: „Der Rundfunk dem Volke!“ Der neu geschaffene Volksempfänger sorgte mit dafür, daß die Zahl der Rundfunkteilnehmer bald verdoppelt wurde. In kurzer Zeit waren aus acht Millionen zehn Millionen geworden und heute gibt es in Deutschland rund 15 Millionen Rundfunkteilnehmer.

Trotz dieser gewaltigen Zahl von 15 Millionen Rundfunkteilnehmern ist der Ausbrei-

tung des Rundfunks noch kein Ende gefeiert. Nach der letzten amtlichen Erhebung über die Verbreitung des Rundfunks im Deutschen Reich am 1. April 1940 kamen auf jeweils hundert Haushaltungen 61,4 Rundfunkteilnehmer. (Zunehmend ist allerdings die Zahl der Teilnehmer weiterhin angestiegen). Beachtenswert ist die Tatsache, daß in den städtischen Gemeinden der Rundfunk stärker ausgebaut ist, als auf dem Lande, wo oftmals technische Schwierigkeiten einen Anschluß nicht zulassen. Eine geringe Anzahl von Haushaltungen wird daher stets ohne Anschluß sein.

Die letzte Rundfunkteilnehmerzählung von 1940 gibt übrigens recht interessante Aufschlüsse über die Rundfunkdienste in den Kreisgebieten.

41,8 v. H. der Haushaltungen im Landkreis Büren

waren am 1. April 1940 mit einem Rundfunkapparat versehen. Die Zahl der eingetragenen Rundfunkteilnehmer innerhalb unseres Kreisgebietes betrug 3431. Gemessen an der Zahl der Haushaltungen, die Rundfunkteilnehmer sind, stand von den Landkreisorten unseres Regierungsbezirks der Kreis Halle mit 66,6 v. H. an erster Stelle, während der Landkreis Büren mit 41,8 v. H. die wenigsten Rundfunkteilnehmer aufzuweisen hatte. Von den Stadtkrei-

sen stand Bielefeld mit 74,6 v. H. an Rundfunkteilnehmern angeschlossen. Der Durchschnitt mit 58,7 v. H. ermittelt wurde. Die letzte amtliche Rundfunkzählung hat gezeigt, daß auch innerhalb unseres größeren Verwaltungsbezirks noch eine größere Anzahl Haushaltungen Rundfunkteilnehmer werden muß. Bemerkenswert ist dabei die Feststellung, daß im letzten Jahre in den bisher nur schwach durchsehten ländlichen Gebieten eine stärkere Zunahme erfolgte. Es wird also wohl kaum lange dauern, bis in jedem Familienhaushalt ein Rundfunkapparat steht. Dann erst ist die Forderung des Führers erfüllt, welche lautet: „Rundfunk in jeden Haushalt Deutschlands!“

Ueberflüssige Reisen unterlassen

Fremdenverkehrsreise überaus stark befehligen. Die Leitung des deutschen Fremdenverkehrs fordert alle Volksgenossen dringend auf, überflüssige Reisen zu unterlassen. Die Fremdenverkehrsreise in vielen Gauen Deutschlands ist so stark befehligen, daß Erholungsuchende zur Forderung des Führers erfüllt, welche lautet: „Rundfunk in jeden Haushalt Deutschlands!“

Möbelerwerb bei Feindschäden

Ein Runderlaß des Reichswirtschaftsministeriums regelt die Ersatzbeschaffung von Möbeln bei Feindschäden, insbesondere durch Fliegerangriffe. Obgleich der Geschädigte im allgemeinen seinen nollen Ersatz der zerstörten Möbel erhält, wird es nicht immer möglich sein, Luxusmöbel sofort wieder zu beschaffen, wie im Kriege nur einfache Gebrauchsmöbel beschafft werden. Die Ersatzbeschaffung muß daher zunächst in dem Rahmen des Produktionsprogramms der Möbelfabrikation gehalten werden. Wirtschaftsamter können den Geschädigten in der Lage einer Vorsehung der Ersatzbeschaffung für den dringlichen Sofortbedarf übergeben. Dazu gehören Schlaf- und Wohnzimmern, Küchen, Betten, Stühle usw., aber keine Herren- und Musikzimmer. Für die Ersatzbeschaffung, also z. B. für ein Schlafzimmer, werden besondere Bedarfsberechnungen an gegeben, damit jeder Geschädigte in der Lage ist, seinen gesamten Sofortbedarf bei verlässlichen und ansehnlichen Möbelfachhändlern zu decken. Auf diese Weise ist es möglich, einen plötzlichen und zufälligen Ersatzbedarf im Rahmen der allgemeinen Möbelerzeugung zu befriedigen.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Weiberg, 12. Aug. 72 Jahre alt. Schmiedmeister Josef Weiberg von hier vollendete diesen Morgen sein 72. Lebensjahr. Seine Krankheit erlaubt es ihm, noch seinem Beruf nachzugehen und im Felde zu arbeiten. Auf die Jahre noch!

Ellenhorst, 12. Aug. Vom Pferd erschlagen. Der Bauer und Ortsbauernführer Johann Finger von hier befand sich am Samstagabend auf dem Heimwege aus dem Feld. Unterwegs schlug ihn ein Pferd und traf ihn unglücklich, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Aus der Bewegung

DKA. Bereitschaft (w), Büren

Alle Helferinnen und Anwärterinnen kommen morgen (Donnerstag) um 20 Uhr zum Dienst nach Wäldchen (Gartenzimmer).

Aus der Reihe der Toten

Ellenhorst: Bauer Johannes Finger, 51 J. — **Faderborn: Bauer Adolf Möller, 72 J.** — **Anna Eilbrod geb. Thöne, 74 J.** — **Stammholz: Ulrich Roßenthal, 20 J.** — **Vorholz: Willy Mitus, 23 J.** — **Bergheim: Clemens Wöhrle, 30 J.** — **Döbeln: Adalbert Kraft, 28 J.** — **Walden: Ewald Bachhoe, 33 J.** — **Pippsteden: Kind Peterle Fährich, 5 Wochen.**

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt (verreist). i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; verantwortlich für den heimatischen und Anzeigenleiter: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: O. J. Laumanns, Lippstadt. (Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Mit polizeilicher Genehmigung ist

mein Geschäft vom 14. bis einschl. 23. August 1941 geschlossen.

Wilh. Rooff, Büren i. Westf.
Textilwaren.

Wegen Trauerfalls ist unser Geschäft

am Donnerstag, dem 14. August 1941 geschlossen
mit polizeilicher Genehmigung
Metzgerei Diederichs, Büren

Zeit und verbreitet die Heimatzeitung!



Wir erhielten die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber, unvergeßlicher, jüngster Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Fritz Jungmann

Obergefreiter in einem Infanterie-Regiment

bei den Kämpfen im Osten in soldatischer Pflichterfüllung, getreu seinem Fahnenbild, am 26. Juli 1941 gefallen ist, als er seinem verwundeten Zugführer helfend beizuspringen wollte. Nachdem er die Kämpfe in Polen und im Westen glücklich überstanden hatte, opferte er jetzt sein hoffnungsvolles Leben für Führer, Volk und Vaterland im Alter von 23 Jahren.

In tiefer Trauer:

Geschwister Jungmann.

Weine, Gesenke, im Felde, Wanne-Eickel, den 12. August 1941. Das feierliche Seelenamt für den Gefallenen findet statt am Sonntag, 17. Aug., morgens 7 Uhr, in der Pfarrkirche zu Weine.

Hausgehilfin

oder Pughilfe für ganze od. halbe Tage gesucht.
Zu erfragen in der „Bürener Zeitung“.

Kleinanzeigen

Altwarenverkäufe und Kaufgesuche, Stellenangebote und -Gesuche, Wohnungsangebote und -Gesuche sowie sonstige Kleinanzeigen wirken am besten in der Heimatzeitung!



Amtliche Bekanntmachungen

Eierverteilung

Auf den vom 30. 6.—27. 7. 1941 (25. Zuteilungsperiode) gültigen gemeinsamen Bestellschein der Reichseierkarte werden nachträglich auf den Abschnitt A für jeden Versorgungsberechtigten

2 Eier

ausgegeben.

Der Abschnitt wird hiermit aufgerufen.

Büren, den 11. August 1941.

Der Landrat.
Ernährungsamt Abt. B.

Im Quartier, im Lazarett, ja auch auf dem Marsch

verlangt der Soldat nach der Zeitung. Sie machen Ihren Angehörigen im Felde eine Freude mit der täglichen

BZ-Feldpost!



Erscheint täglich mit 201 M. ein (einschließlich Bote) Betriebsführung u. Bezugspreis. An nicht geschäftlicher Breit 15 Bg. Bei Nachsch. Geschäftsstellen
Kostenl. Beilagen

Nr. 189

Von W bis R

Die Hege gegen Deutschland, die über acht Jahren verwunderlich wie Hochgradfreimaurer Werkzeug und sein hat. Denn auch die M.M. waren, was ist, Beauftragte der Schon der ersten George Washingtonburg Lodge 4" ange worden, ehe man ihn erhob. Als Präsident einer von der Gr. Bibel, Am 23. Ju Logen Virginians ion zum Großkomma Freimaurer auszur Revolutionären konnte.

Als das Staat ton erbaut wurde, den Grundstein zu dem fast nur fidenten einschle

So war auch der dritte Präsident der son, Hochgradmaur abhängigkeitsverfärl der eigentliche Schri apitation werden i Kolonialerwandere hebräische Sprache Paradiese hebräisch Jefferson im Verei und John Adams (faller der Unabhängig murf zum ersten a m siegel ein, das „er in einem offenen auf dem Haupte u Sand und durch bi Roten Meeres zieht schienen ist Moles steht und seine Na es zu zwingen. Pa

Soweit eine Me Newpor erschienen 4. April 1941 ver heute hatten die H des Judentums im tragen müssen, daß d Volk" offene Türen fanden, zumal der Freiheitskampf geg Juden Chaim Salo finanziert worden r heute noch nicht zur

Der Verfasser „Doctrin“. Präsident wurde Mitglied der Williamsburg, nach loge des St. Johns hatte. Der heiden Andrew Jackson, monie-Loge 1" in Kal hatte vor seiner

Fortgefu

Der Bericht

Aus dem Jü 13. Aug. Das Ober gibt bekannt:

In der Südu r divisionen und igne Heeres und der Ver des Schwarzen Meer In scharfem Nachdr Kampf gestellten sowj Beruße zu.

An den übrigen Angriffe deutscher

Stärkere Kampf der letzten Nacht wic im Raum westlich Spreng- und Brand

Im Kampf gegen schiffahrt vernichtet bei den Farders-Inle jammen 14 000 B9 vergangenem Nacht v ein Handelschiff v reiche Nachtangriffe ferner gegen Küstung wie gegen Hafenanlo